

AB

88759

00
7

Rubr. XIV. Nro. 483.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

Großdruck
des Gymn. Leipziger Briefes vom 1867.



Beleuchtung

der bisherigen und besonders der
Küsterschen Darstellung der
Geschichte

der

Markotschen Verrätherei

gegen den König

Friedrich II.

Großlau, 1792.

im Verlag der Schulbuchhandlung, und in
Commission bei C. F. Gutsch
in Breslau.

L 153,

Erklärung

der erhabenen Königl. Academie der
Wissenschaften zu Berlin
Geschichte

1760

Erklärung der

Wissenschaften

II. Theil

Verlag der
Wissenschaften



Vorrede.

So hat noch kein König das Publikum mit seiner Person und Geschichte interessiret, als Friedrich der Einzige. Ein Heer von Schriftstellern hat es seit seinem Tode, mit den

X 2

wichti-

wichtigen Vorfällen seines Lebens und seiner Regierung, mit seinen Großthaten im Kriege und Frieden, mit dem, was er Geistiges und Beachtenswerthes je schrieb und sagte, mit Nachrichten von seinen Freunden und seiner Art mit ihnen umzugehen, so gar mit der Beschreibung seiner Pferde und Hunde unterhalten. Dennoch ist es noch nicht müde geworden, sich von einem Jeden sagen zu lassen, was er ihm nur immer von diesem Könige, oder über ihn sagen kann und mag. Thut er das mit Wärme, mit rednerischem Schmucke, in einem anziehenden Tone; so mag, was er sagt, wahr oder falsch, zusammenhängend und consequent oder anders, Geschichte oder Sage und Dichtung seyn: das Publikum nimmt seine

seine Erzählung nicht nur gerne auf, es reißt sich darnach, es verschlingt sie.

Das hat es so gethan mit den vom Konfistorialrath Küster ohnlängst herausgegebenen Lebensrettungen Friedrichs, einer Schrift, die so unhistorisch ist, als kaum eine. Denn weder die Lebensrettungen des Königes im Kriege sind darinn nach dem Grade ihrer Wichtigkeit ausgewählt, oder durchgängig so dargestellt, wie sie nach der Wahrheit dargestellt werden sollten, und nach den sicheren Nachrichten, die man davon schon hat, auch dargestellt werden konnten; noch ist die Geschichte des Hochverraths des Baron War-

sen Menge der Lebensrettungen des Königes als die letzte wichtigste Begebenheit aushob, und dem Publikum in dieser Schrift umständlich und durchaus wahr und berichtigt erzählen wolite, wirklich so geliefert, daß sie den Stempel der Wahrheit, und Vollständigkeit und Zuverlässigkeit erhalten hätte.

Der Nachtheil, der hieraus für die Geschichte und für diejenigen entstehet, die das Wahre und Zuverlässige in jeder Geschichte, wie viel mehr in der Geschichte eines so außerordentlichen Mannes und Königes, wie Friedrich war, suchen und erhalten müssen, ist zu groß, als daß man hierzu schweigen und es auf das Publikum ankommen lassen könnte,
wie

wie viel oder wie wenig es sich eine unhistorische Schrift der Art, wie Küsters Lebensretungen find, gelten lassen soll oder will.

Ich habe mich daher entschlossen, vor allen darinn enthaltenen Erzählungen voraus die der Warfotschischen Verrätherei, die den Hauptzweck und Hauptinhalt des Büchleins ausmacht, zu beleuchten, um das Publikum zu überzeugen, daß Küster ihm nicht gebe und wol auch nicht geben könne, was es von ihm erwartet, und daß ich es mir mit gutem Rechte herausnehmen dürfe, ihm die Geschichte der Verrätherei in der Art darzustellen, in der es geschiehet, wenn es sie endlich einmal zuverlässig haben soll.

Das

Das Publikum ist wol so gutmüthig, den, der zu ihm redet, im Negligee vor sich auftreten zu lassen; aber darf man ihm ansinnen, sich es gefallen zu lassen, daß derjenige, der zu ihm reden will, sich in seinem Schlafstuhle vor dasselbe hintragen lasse, und zu ihm halb im Schlafe, doch auf dessen baare Kosten, rede? Ich sollte denken, Nein! Aber es mag selbst darüber absprechen. —

Verbesserungen.

Auf dem Titel: Wartkotschischen.

Vorrede S. VI. Z. 6. Wahrheit, der

- | | | |
|--------|----------|---|
| S. 1. | Z. 6. | unsres |
| — | 16. | grossen |
| — 7. | 27. | er fällt weg. |
| — | 33. | ihn. |
| — 8. | 29. | ganzen |
| — 9. | 13. | ausser dem, 30. Jahre hinten nach, |
| — 13. | 8. | tragen |
| — | 9. | alles als |
| — 15. | 22. | verweilet, da |
| — 17. | 28. | dem |
| — 18. | 17. | dem |
| — 23. | 11. | den Brief |
| — 26. | 22. | allein nur |
| — 30. | 7. | oder der |
| — | 29. | auch nicht |
| — 33. | 3. 4. 5. | jeden |
| — 34. | 35. | in |
| — 35. | 7. | beidem |
| — 37. | 8. | falsch, oder |
| — 38. | 16. | zu wissen |
| — | 35. | musste |
| — 40. | 25. | beider |
| — 45. | 27. | kleinen |
| — 46. | 5. | noch eigene Unpäßlichkeit hinzugekommen |
| — | 25. | seinem |
| — 48. | 4. 14. | musste |
| — | 8. 12. | konnte |
| — 58. | 7. | um den Krieg |
| — 59. | 10. | denselben |
| — 68. | 33. | hatte |
| — 72. | 9. | langte |
| — 73. | 18. | (S.) auszustreichen |
| — 74. | 19. | entlassen. (S.) |
| — | 28. | ihm |
| — 79. | 14. | sollen |
| — 88. | 16. | von den |
| — 91. | 24. | sonst |
| — 105. | 4. | Einkommen |

Verzeichniß

der im Jahr 1784

in der Stadt

| | |
|-----|---|
| 1 | — |
| 2 | — |
| 3 | — |
| 4 | — |
| 5 | — |
| 6 | — |
| 7 | — |
| 8 | — |
| 9 | — |
| 10 | — |
| 11 | — |
| 12 | — |
| 13 | — |
| 14 | — |
| 15 | — |
| 16 | — |
| 17 | — |
| 18 | — |
| 19 | — |
| 20 | — |
| 21 | — |
| 22 | — |
| 23 | — |
| 24 | — |
| 25 | — |
| 26 | — |
| 27 | — |
| 28 | — |
| 29 | — |
| 30 | — |
| 31 | — |
| 32 | — |
| 33 | — |
| 34 | — |
| 35 | — |
| 36 | — |
| 37 | — |
| 38 | — |
| 39 | — |
| 40 | — |
| 41 | — |
| 42 | — |
| 43 | — |
| 44 | — |
| 45 | — |
| 46 | — |
| 47 | — |
| 48 | — |
| 49 | — |
| 50 | — |
| 51 | — |
| 52 | — |
| 53 | — |
| 54 | — |
| 55 | — |
| 56 | — |
| 57 | — |
| 58 | — |
| 59 | — |
| 60 | — |
| 61 | — |
| 62 | — |
| 63 | — |
| 64 | — |
| 65 | — |
| 66 | — |
| 67 | — |
| 68 | — |
| 69 | — |
| 70 | — |
| 71 | — |
| 72 | — |
| 73 | — |
| 74 | — |
| 75 | — |
| 76 | — |
| 77 | — |
| 78 | — |
| 79 | — |
| 80 | — |
| 81 | — |
| 82 | — |
| 83 | — |
| 84 | — |
| 85 | — |
| 86 | — |
| 87 | — |
| 88 | — |
| 89 | — |
| 90 | — |
| 91 | — |
| 92 | — |
| 93 | — |
| 94 | — |
| 95 | — |
| 96 | — |
| 97 | — |
| 98 | — |
| 99 | — |
| 100 | — |

I. Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Barkotschischen Verrätherei gegen den König Friedrich II.

Die schwarze Verrätherei, die der Baron Barkotsch, ein lutherischer Landstand unsers Schlesiens, wider seinen Herrn, den grossen König Friedrich II im Laufe des siebenjährigen Krieges, und zwar im November des Jahres 1761. angezettelt hatte, als der König eben zu Woißschwitz bei Strehlen stand und seine Lage eine der mißlichsten durch den Verlust von Schweidnitz und durch die Besitzung der Oesterreicher in Schlessien geworden war, ist nur eine einzelne von den tausend Begebenheiten, die mit dem grossen Könige vorgegangen, oder von ihm veranlaßt worden sind. 30 Jahre nach einander ist sie erzählt, jetzt wahr, jetzt unrichtig erzählt, jetzt ins helle Licht, jetzt wieder in Schatten gestellt, jetzt verwirrt, dann berichtigt, dann wieder verwirrt und wieder berichtigt worden; und am Ende ist es damit doch nicht so weit, daß man sagen könnte, sie wäre vollständig und durchaus richtig und zuverlässig vorgestellt.

Wie wird es sich denn nun mit einer Darstellung aller Vorfällenheiten in dem Leben des grossen Königes, oder nur aller Vorfällenheiten des siebenjährigen Krieges halten, wenn es sich mit der Einen so hält? Ob sie in aller Vollständigkeit, oder auch nur Nichtigkeit und Zuverlässigkeit, bald oder je wird erwartet werden können?

Raum war in Breslau die gerichtliche Untersuchung des schändlichen Hochverraths beendigt, und das über die Verräther, den Baron Warkotsch und seinen Unterhändler, den Curatus Schmidt, gesprochene Urtheil an ihren Bildnissen vollzogen; da sie selbst entsprungen waren: so erschien daselbst eine Druckschrift von einem Quartbogen unter der Aufschrift: Zuverlässige Nachricht von dem Freiherrn von Warkotsch und Franz Schmidt, welche wegen Hochverraths den 1ten May 1762. zu Breslau im Bildniß justifiziret worden. Diese Schrift hatte alle Merkmale der Zuverlässigkeit und alle Gründe für sich, daß sie von einem Verfasser sey, der entweder an der Untersuchung und an dem Urtheilspruche, oder an dem Berichte und Gutachten, so darüber an den König abgestattet war, Theil hatte; so genau stimmte sie mit diesem Berichte überein, den die Breslausehe Oberamtsregierung abgefaßt hatte, und der auch bald handschriftlich in eine und die andere Hand kam. Dieser Bericht mochte nun immer durch das öftere Abschreiben etwas verändert oder verstümmelt worden seyn; dennoch konnte er, mit jener Schrift zusam-

zusammen genommen, eine vollkommene Kenntniß der Warfotschischen Verrätherei, der darinn verwickelten Personen, und der dazu gehörenden Umstände, und irgend einem Geschichtschreiber die Mittel gewähren, die Geschichte derselben dem Publikum bald genau so zu geben, wie sie wirklich war.

In der Folge, 1778. beschrieb diese Geschichte, obwol nur kurz, der Verfasser des vortreflichen Werkes: Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740. im zweiten Bande, und dieses Werk ist in den Jahren 1785. und 1788. verbessert herausgekommen. Da dieser Verfasser in Breslau in einem Verhältnisse lebet, das ihm auf den Grund der Geschichte zu gehen erlaubet, und da er einer von den Schriftstellern ist, die Nichts sagen, was sie nicht vorher sorgfältig erforschet und gesichtet haben; so konnte ihm es zugetraut werden, daß er sie wahr beschreibe.

Gleichwol wurde später und früher, schriftlich und mündlich, die Geschichte der Verrätherei bald mehr, bald weniger wahr erzählt, auch wol gar absichtlich verfälscht. Professor Laveaux gab dem Publikum den Bericht ins Französische übersetzt, den der Entdecker der Verrätherei, Matthias Kappel, damals Jäger und Vertrauter des Warfotsch, jetzt königlicher Hegemeister zu Quaden-Germendorf bei Dramienburg, auf Verlangen den 6ten Februar 1787. von derselben aufgesetzt hatte. Diesen Bericht übersetzte der Verfasser des in acht Bändchen in Halle in den Jahren 1788. bis

1790. herausgekommenen Werkes, die Regierung Friedrichs des Grossen, ein Lebensbuch für Jedermann ins Deutsche, und theilte ihn im 7ten Bändchen von S. 423—439. mit. Aber dieser Kappelsche Bericht, den man durchaus richtig vermuthete, war äusserst unrichtig und voll Widersprüche gegen den Bericht der Breslauschen Oberamtsregierung, ob ihn gleich der Abt Denina im 2ten Bande seiner Prusse Litteraire sous Frédéric II. unterm Artikel Garve im J. 1790. fast authentisch nennt. Dieser Abt, Denina, ein pensionirtes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gab daselbst im Jahre 1788. einen Versuch über das Leben und die Regierung Friedrichs II., Königs von Preussen, französisch heraus, den er, feck genug, zur Einleitung in die nachgelassenen Werke dieses grossen Königes geschrieben und gebraucht haben will, den wol aber auch nicht einmal Schüler hiezu brauchen, oder auch nur ins Deutsche übersetzen werden, da er eines der seichtesten, mißgestaltetsten, unzuverlässigsten Werke über den Gegenstand ist. In diesem Versuche ist die Geschichte der Warfotschyschen Verrätherei zum Erstaunen verkehret. Der Abt lässet nämlich statt des wahren Verräthers dessen Bruder den Hochverrath begehen, der doch 6 Jahre vorher als Königlicher Preussischer Kammerherr verstorben und ein trefflicher unbescholtener Mann gewesen war. Er lässet es ferner unbestimmt, ob der Priester Schmidt zu Siebenhuben, dessen sich der Verräther zu seinem Unterhändler bei seinem teuflischen Vorhaben bediente, katholisch oder lutherisch gewesen sey,

um,

um, falls er lutherisch gewesen wäre, einen Beweis dafür zu haben, daß es auch unter den protestantischen Geistlichen Verräther ihres Fürsten geben könne; weil es ihm vielleicht unglaublich dünkte, daß, wenn Katholische Clements, Ravailacs, Damiens ihre christkatholische Könige ermordet haben oder zu ermorden versuchten, ein katholischer Priester einen nichtkatholischen König, dessen apostolischkatholischer Widersacherin zum Nutzen, zu verrathen fähig seyn könnte. Und doch will er das Buch von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740. als Quelle und Geleitsmann in der Geschichtserzählung gebraucht haben, welches doch in der Ausgabe von 1785. den Mitverräther des Barkotsch nicht nur zweimal Priester nennet, sondern auch ganz bestimmt sagt, daß dieser Priester von der Religion Jakob Clements, Castels, Damiens u. s. w. gewesen sey, und die Weihe gehabt hätte. *) — Er läßt endlich den König die ihm entdeckte Verrätherei des Barkotsch eher nicht glauben, bis er sich von ihrer Wahrheit durch ein Detaschement überzeugt hatte, daß er an den Ort, wo man ihn erwartete, hingeschickt gehabt, und nach dieser erhaltenen Ueberzeugung läßt er den König befehlen, den Verräther in Verhaft zu nehmen; eine Nachricht, von der es nicht abzusehen ist, woher und wie er sie so haben oder geben konnte.

U 3

Im

*) Wie sonderbar sich Denina wegen dieser Verfallschung entschuldige, ist im 2ten Bande seiner herrlich seichten und irrthümlichen Prusse littéraire, unterm Artikel Garve zu lesen.

Im Jahre 1790. gab der reformirte Kon-
 storialrath Küster zu Magdeburg, der
 im siebenjährigen Kriege Stabsprediger gewe-
 sen, bei Magdord in Berlin ein Bruchstück
 aus dem Kampagneleben eines preus-
 sischen Feldpredigers mit einem An-
 hang heraus, worinn er die Warfotschische Ver-
 rätherei aus dem Munde eines damals von der Ar-
 mee kommenden Stabsofficiers erzählet, und
 zwar bei völliger Unwissenheit von dem Daseyn
 des Kappelschen Berichtes davon, von dem doch
 ein Denina schon wußte, daß er deutsch und
 französisch im Publikum vorhanden sey. Im
 Oktober desselben Jahres brachte er in der
 Berlinischen Monatschrift S. 357. f. Einige
 Berichtigungen und Erweiterungen
 zu jener Erzählung nach. Die Heraus-
 geber dieser Monatschrift sagten in dem Vorber-
 ichte dazu: daß die Nachricht von der Verrä-
 therei in mehreren Schriften auf eine ähnliche
 Art, wie von ihm, gegeben würde. In diesen Ber-
 richtigungen war das, was in dem Anhange
 etwa noch richtig vorgetragen war, sonderbar
 verkehret und ungewiß gemacht, und Manches
 in der Hinsicht auf Nahmen und Lagen der Perso-
 nen und der Orter und auf andere Umstände
 durchaus falsch angegeben, wie leicht es auch
 wahr hätte, vorgetragen werden können, wenn
 der Erzähler sich die Mühe genommen hätte,
 irgend eine Karte von Schlessien und Zimmer-
 manns Beiträge zur Beschreibung von Schlessien,
 und das Buch von Schlessien vor und seit dem
 Jahre 1740. nachzusehen. Der Postmeister
 Stilller zu Strehlen rügte und berichtigte ei-
 nige der in den Berichtigungen vorhandenen
 Unrichs

Unrichtigkeiten, und verwies den Berichtiger auf die umständliche und richtige Nachricht, die er ihm von der Warkotschischen Verrätherei hätte zukommen lassen. Hierauf nun lies Küster im Oktober 1791. ein 13 Bogen starkes Buch bei Mackdorf in Berlin unter dem Titel erscheinen: Die Lebensrettungen Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, und besonders der Hochverrath des Barons von Warkotsch, aus Originalurkunden dargestellt.

In der Vorrede zu diesem Buche sagt der Verfasser, daß, da über die in seinem Bruchstücke gemachte Darstellung des Warkotschischen Hochverraths Aufklärungen und Berichtigungen verlangt würden, er sich gedrungen gesehen habe, zu den ersten und sichersten Quellen einer zuverlässigen Geschichtserzählung zurückzugehen, also zu noch lebenden Augenzeugen, und zu unwidersprechlichen Handschriften. Unter den ersteren schien ihm der Hegemeister Kappel in Germendorf darum der Mann zu seyn, der die beste Auskunft über den Anfang, Fortgang und die Entdeckung der Warkotschischen Verrätherei geben könnte, weil er in des Verräthers Diensten als Jäger gestanden, dessen ganzes Vertrauen er gehabt, ihm zum Besteller der Briefe an den mitverschwornen Curatus Schmidt gebietet, endlich den verrätherischen Inhalt der Briefe geahndet und erforscht, und dem Könige entdeckt hatte. Der Verfasser glaubte daher zum sichersten zu gehen, wenn er sich an diesen Kappel wendete, und ihm eine Nachricht über den ganzen Vorgang, und zwar zum Pro-

tofoll, ertheilen ließe, damit sie ein desto gülti-
 geres Ansehen, das Ansehen einer Urkunde oder
 eines gerichtlichen Dokuments, erhielte. Zu-
 gleich lies er ihm nach S. 45. die Geschichtser-
 zählung, die ihm der Postmeister Stiller von
 dem Hochverrathe eingeschickt hatte, vorlegen,
 und lies ihn zum Protokoll erklären, ob und
 wiefern sie bei voller Wahrheit der Hauptge-
 schichte in kleinen Nebenumständen richtig sey
 oder nicht. Zu unwidersprechlichen Handschrif-
 ten über die Sache zu gelangen, verschafte er
 sich eine, wie er S. 76. sagt, unfehlbar und
 unter hohem Auge genommene Kopie des Akten
 originals, oder des aktenmäßigen Berichts und
 Gutachtens, so von der Breslauschen Oberamts-
 regierung den 22sten März 1762. an den König
 erstattet worden, und er von S. 76. bis 115.
 wörtlich, obwol eben nicht fehlerfrei, mittheilet.
 An diesem aktenmäßigen Berichte hatte er aller-
 dings den sichersten Belag, die ächteste, aber
 auch die einzige Originalurkunde der Geschichte.
 Den hätte er nun aber auch, und nicht die Pri-
 vaterzählung eines Stiller, dem Hegemeister
 Kappel mit dem Ansinnen vorlegen lassen sollen,
 daß er zum Protokoll das ergänze oder erläu-
 tere, was darinn entweder gar nicht, oder nicht
 umständlich genug enthalten war; um solcher-
 gestalt dem Leser die vollkommenste Kenntniß
 der ganze Sache zu vermitteln. Denn berichtigen
 konnte Kappel Nichts in dem Berichte, da, was
 er dem zu Folge bei seinem wiederholten Ver-
 höre in der Sache ausgesagt hatte, unabänder-
 lich wahr bis auf Wort und Buchstaben bleibt,
 nachdem er nicht nur durch wiederholte Aussage
 und mit einem Eide es bestätigt hat, sondern
 die

die andern mitverhörten Personen es auch durch Aussagen und Eide unwidersprechlich wahr gemacht haben. Nach 30 Jahren kann auch der glaubwürdigste Augen- und Ohrenzeuge, auch bei dem vollsten Gebrauche seiner Geisteskräfte, wol auch bei dem besten ehrlichsten Willen, nicht alles genau so wissen und erzählen, als er es auf frischer That wußte und erzählen konnte, und auf ein 3 Monathe lang fortgesetztes gerichtliches Fragen und Forschen — denn so lange dauerte die gerichtliche Untersuchung der Verrathsache — erzählet hatte; und was er ausser dem 30sten Jahre hinten nach in ein Paar Stunden erzählet, das kann wahrlich von keiner Erheblichkeit und Bedeutung seyn, weder mehr Licht, noch mehr Gewicht der Sache selbst geben, ob es wol demjenigen, der über die Sache schreiben will, dazu helfen kann, so viel mehr darüber zu schreiben, und, wenn gleich der Sache nicht, so doch sich selbst, mehreren Vortheil zu schaffen. Mehreren Vortheil sag ich, aber nur in Dekonomischer Hinsicht. Denn was ein historischer Schriftsteller nicht zum Vortheil der Sache schreibt, um derentwillen er schreibt, das gereicht ihm in einer andern wichtigeren Hinsicht zu dem größten Nachtheil.

Die Wahrheit des einen wie des andern beweisen Küsters Lebensrettungen. Er läset darinn den Kappel erst die Stillersche Erzählung berichtigen, ohne sie selbst des breiten mitzutheilen, damit der Leser selbst sähe, wer richtiger oder doch weniger unrichtig erzähle, ob Stiller oder Kappel, und darnach läset er den Kappel selbst erzählen. Das, was Kappel in der Stil-

lerschen Erzählung nach S. 46. und 47. und das ad Acta den 24sten Nov. 1790. berichtet, betrifft folgende Umstände: a) Barkotsch habe nicht die Breite des Ohlaufusses, der bei Strehlen und beim Hauptquartiere des Königes vorbeifliesset, mit einem Stecken ausgemessen, weil er, der immer mit ihm nach Strehlen geritten, das doch gesehen haben müßte. b) Er, Kappel, habe das Pertschaft des Barons gehabt, weil er den Schlüssel zu dessen Kabinette gehabt, sey damit selbst zum Evangelischen Prediger Gerlach zu Schönbrunn, wo Barkotsch wohnte, gegangen, habe den Prediger den von ihm erbrochenen verrätherischen Brief abschreiben lassen, und darauf, nachdem die Abschrift des Briefes wieder versiegelt worden, das Pertschaft wieder an Ort und Stelle gelegt. c) Den Brief selbst habe er nicht nach Siebenhuben an den Curatus Schmidt, sondern nach Klosterheinrichau am Gebirge an den General Wallis bringen sollen, habe ihn aber statt dessen den 29sten Nov. an den König übergeben, und bloß die Abschrift durch seinen damaligen Lehrburschen Böhmelt dem General Wallis zustellen lassen. d) Der mehrerwähnte Brief laute auch nicht so, wie Stiller ihn gebe, sondern so, wie er ihn in seinem gerichtlich abgegebenen Aufsatze eingerückt habe. Dieses könne er mit desto mehrerer Gewisheit versichern, da er von diesem Briefe, ehe er ihn dem Könige übergeben, auf dem Wege nach dem Hauptquartier, und zwar auf dem Vorwerke Casserey (Käscherei) nochmals Abschrift genommen hätte. e) Der Bruder des Verräthers Barkotsch sey 1756. im Carlsbade wirklich am Schlagflusse gestorben, und nicht im
 Duell

Duell erstochen worden. f) Dem Hauptmann von Rabenan sey die Arretirung des Verräthers nicht leger, sondern in der Art befohlen worden, daß er, sobald der Baron arretiret sey, solches dem Könige durch das beste Pferd vom Kommando melden lassen solle, um im Fall — in welchem, wird nicht gesagt und ist auch nicht zu errathen — dann noch ein stärkeres Kommando zu dessen Abhohlung abzusenden. g) Der Umstand sey ungegründet, daß der Baron Warfotsch, als er mit einem Oesterreichischen Kommando in der Nacht vom 29sten Dezember 1761. nach Schönbrunn zurückgekommen, seiner Frau Ohrfeigen gegeben habe, vielmehr habe er ihr, die, weil sie allein war, sich eingeschlossen hatte, sehr freundlich zugerufen: Liebe Susel, mach auf! habe auch gleich im Hereintreten ins Schloß nach ihm gefragt, weil er damals noch glaubte, daß er gefangen und so die Sache verrathen sey. Endlich h) habe der Curatus Schmidt bei dem Herrn von Nimpsch zu Nimpsch, und nicht in Algersdorf, arretiret werden sollen.

Diese Verichtigungen insgesammt, für wen waren sie nöthig? Für den Leser? Dem kann doch so wenig, als dem Geschichtschreiber, darum zu thun seyn, daß er wisse, wie ein Dritter vom Hörensagen die Geschichte des Verraths erzähle, sondern darum ganz allein, daß er wisse, wie der Mann, der in dieser Geschichte gebraucht ward, Kappel, sie habe vorgehn und ablaufen sehen. Sagt doch Küster selbst S. 43. daß außer den im Königlichen Archive befindlichen Akten Niemand ein glaubwürdigerer Gewährsmann der Sache seyn könne, als Kappel,
der

der vertrauteste Bediente des Verräthers, und rechnet dessen Darstellung der Sache zu den Originalurkunden, aus denen er den Hochverrath des Barkotsch darstelle, indem er auf dem Titel von Urkunden redet, und ausser dem Berichte der Breslauschen Oberamtsregierung keine sonst, als die vom Kappel gerichtlich übergebene Nachricht, herbeibringt. Was bedurfte es nun wol ausser dem glaubwürdigsten Zeugen und ausser den zuverlässigsten Zeugnissen anderer? Zumal das Berichtigende der Stillerschen Unrichtigkeiten dadurch überflüssig wurde, daß Kappel in seiner eigenen Erzählung der Geschichte alles so erzählte, wie es nach seiner Ueberzeugung wahr und richtig war. Da nun aber Kappel einmal schon berichtigen sollte und wollte; was berichtigte er wol, und wie? Manches, das richtig oder unrichtig seyn kann, ohne in die Geschichte selbst und in ihre Aufklärung irgend einen Einfluß zu haben, dergleichen a) und e), allenfalls auch g) ist. Oder Etwas, wie f), das entweder Kappel nicht genau wissen konnte, da der König den Befehl zur Aufhebung des Barkotsch nicht in seiner Gegenwart gegeben haben kann, oder das zum Theil, wie h), aus dem Oberamtlichen Berichte von selbst hervorgehet. Manches wiederum, als b) c) und d), was durchaus wahr und richtig in Stillers Erzählung war, in der Geschichte selbst von dem wichtigsten Momente ist, und, je nachdem es wahr ist oder nicht, entweder eine Königliche Oberamtsregierung, oder aber den berichtigenden Kappel in das nachtheiligste Licht stellet. Denn durchaus wahr und richtig ist es, daß Kappel das Petteischaft seines Barons so wenig, als den Schluß
 sel

sel zu seinem Kabinette, gehabt habe; durchaus wahr und richtig, daß er den letzten Verrathsbrief nicht nach Klosterheinrichau zum Wallis, sondern nach Siebenhuben zum Curatus Schmidt tragen sollen, und ihn in der Abschrift auch an diesen geschickt habe; durchaus wahr und richtig, daß dieser von ihm mitgetheilte Brief ganz anders abgefaßt gewesen. Denn Kappel selbst hatte dieses alles durchaus wahr und richtig im Gerichtlichen Verhöre nicht nur wiederholtentlich bezeuget und beschworen, sondern auch andere Mitverhörte hatten beides gethan, nach Ausweisung des von der Oberamtsregierung an den König abgestatteten Berichtes. Ist aber dieser Bericht, was er doch wol ist, Originalurkunde in der Barkotschischen Verrathsache, und daher von der äussersten unwidersprechlichsten Zuverlässigkeit; was sind dann Kappels ihr gerade zu widersprechende Berichtigungen, und Verstärkungen? Was ist er als Berichtiger und Erzähler? Und was Rüst er als Mittheiler seiner Berichtigungen und seiner Nachricht von der Barkotschischen Verrätheren? Doch davon weiterhin. Hier nur so viel noch, daß, wenn Kappel nach c) den Verrathsbrief den 29sten Nov. dem Könige übergeben und den entflohenen Verräther Barkotsch nach g) in der Nacht vom 29sten November (Dezember ist wol nur ein Druckfehler!) nach Schönbrunn zurückgekommen haben will, er sich in beiden Angaben geirret habe.

Nach den so unglücklich ausgefallenen und eben so unglücklich mitgetheilten Berichtigungen des Kappel läßt Rüst ihn selbst erzählen, was

was er von der Geschichte der Verrätherei seines Herren wisse und erzählen könne. Kappel thut es in einem schriftlichen zum Protokoll gegebenen, also doch ganz zuverlässig seyn sollen den Aufsatze, den Küster von S. 48. bis 75. der Lebensrettungen Friedrichs mittheilet, und der die Aufschrift hat: Nachricht des unglücklichen und verrätherischen Vornehmens des Barons von Warkotsch gegen den König von Preussen, den 29. Nov. 1761.; und er thut es in allem bis auf seine Wegführung nach Breslau der Sache nach ganz so, wie er es im Februar 1787. in dem Berichte gethan hatte, der in dem 7ten Bändchen des Buches: die Regierung Friedrichs des Grossen, ein Lesebuch für Jedermann, mitgetheilt worden; die Verschiedenheiten im Ausdruck und die zum Theil lächerlichen Uebersetzungs-Fehler abgerechnet, die weniger auf die Rechnung des Laveaux, der den Bericht ins Französische übersetzt, als des Herausgebers, der ihn aus dem Französischen wieder ins Deutsche übergetragen hatte, zu schreiben seyn möchten; und das abgerechnet, was er auf seine Wegbringung nach Breslau in der Nachricht folgen läffet, das von dem verschieden ist, was er in seinem Berichte darauf hatte folgen lassen, und bis zum Erstaunen verschieden ist. Und erzählet Kappel glücklicher und richtiger, als er berichtet hatte? Leider nein! sondern den eigenen Ausfagen schnurstracks entgegen, die er bald nach frischer That vor dem Gerichte, auf dessen genaueste dreymonathliche Untersuchung, dem Oberämthlichen Berichte zufolge, gethan und beschworen hatte.

Die:

Diesem Berichte nach, der authentische zuverlässige Urkunde in der Sache des Hochverraths ist, S. 34. hatte Kappel ausgesagt und beeidiget, daß er am 29. Nov. des Abends späte mit dem Baron von Strehlen zu Hause geritten, und daß die Aussage seiner Frau S. 100. wahr sey, daß der Baron in der Nacht dieses 29. Nov. gegen Mitternacht nach Hause gekommen, und nach Mitternacht, da sie nebst ihrem Manne schon geschlafen, aber doch eher, als er, ihr Mann, aufgewacht, der Baron ohne Licht, so, daß er der Dunkelheit wegen ihr nur an der Stimme kennbar gewesen, in ihr Schlafzimmer gekommen sey, ihren Mann geweckt, und ihm ein Schreiben in das Bette gereicht habe, mit den Worten: Morgen, nur recht frühe, gehet hinüber, und gebt dem Curatus den Brief in seine eigene Hände. Kappel sagt dagegen in seiner Nachricht S. 55. 57. 58. er habe mit seinem Herrn den 29sten November in Strehlen im Hauptquartier bis um 12. Uhr in der Nacht verweilet. Da derselbe verschiedene Herren von der Armee besucht, und am Ende auch bei dem geheimen Cabinetsrath Eichel 2. Stunden — also von 10. 12. Uhr in der Nacht bei Eichel?? — zugebracht hatte, und sey mit ihm erst um 2. Uhr nach Mitternacht zu Hause gekommen. Da habe ihm seine Frau gesagt, er müsse, ehe er noch zu Bette gieng, seinem Herrn einen Brief zustellen, den ihr der Curatus Schmidt zum Abgeben in dessen Hände zurückgelassen hätte, und den der Herr heute noch, wenn es auch noch so späte wäre, haben müßte. Sogleich habe er den Brief dem Baron eingehändiget, und zwar im Beiseyn seiner Gemahlin,

von

von der er nicht geglaubt, daß sie noch auf seyn würde; und wer wird es auch glauben, daß sie so späte noch auf war? Eine halbe Stunde darnach sey der Baron an seine Thüre gekommen und habe ihm gerufen, zu ihm zu kommen. Der Baron habe ein Licht und den Brief in der Hand gehabt, und habe ihm den Brief mit dem Bedeuten gegeben, daß er ihn Morgen früh um 4 Uhr — also doch den 30sten, da schon seit $2\frac{1}{2}$ Stunden heute war! — an Ort und Stelle bringen solle. Er habe 2 Stunden noch gewartet, bis er geglaubt, daß sein Herr eingeschlafen sey; dann habe er das Couvert vom Briefe abgemacht und ihn gelesen.

Nach S. 86. des Berichtes stand Kappel gegen 6. Uhr auf, entsiegelte den ihm verdächtig gewordenen Brief, las das Verrathschreiben an den Baron von Wallis, lies es vom Prediger Gerlach abschreiben, siegelte die Abschrift in den Brief an den Curatus ein, und etwa gegen 8. Uhr gab er seinem Jägerburschen den Brief zur Bestellung. Die Versiegelung des Briefes geschah mit des Barons Petschaft, wovon Kappel und seine Frau in der Untersuchung nach S. 85. ausgesagt hatten, daß er es bekommen könne, sobald das Stubenmädchen aufgestanden seyn würde, welches den Schlüssel zum Kabinette des Barons hätte. — Kappel hatte also weder diesen, noch jenes. — Nach S. 84. 89. 100. 101. 107. hat Kappel, laut eigener und seiner Frau eidlichen Aussage, den Verrathsbrief nach Siebenhuben zum Curatus tragen, und ihm denselben in seine eigene Hände übergeben sollen. Nach S. 87. konnte der Brief
auch

auch nur zu dem Curatus getragen werden, da er an ihn überschrieben, der an Wallis gerichtete Verrathsbrief darinn eingeschlossen und in den Umschlag geschrieben war: der Herr Curatus belieh diesen Brief auf das allerschleunigste zu bestellen. Und Kappel hat ihn auch, nach seiner eiblichen Aussage S. 88. seinem Lehrburschen Böhmet zur Bestellung an den Curatus gegeben, und Böhmet hat ihn in des Curatus eigene Hände übergeben. — In seiner Nachricht sagt aber Kappel S. 60. was er nach S. 46. in seinen Berichtigungen schon gesagt hatte, daß er die Abschrift des Verrathsbriefes dem General Wallis überschieken wollen, und sie auch durch seinen Lehrburschen an den General geschickt habe; und dieses letztere läßt ihn Küster, um dessen Wichtigkeit etwa bemerkbarer zu machen, mit größerer auszeichnender Druckschrift sagen.

Um 8 Uhr Morgens will Kappel nach S. 60. und 63. den Originalbrief des Barkfösch dem Könige nach Strehlen überbracht haben, was ihn Küster wiederum als etwas vorzüglich Wichtiges mit größerer Schrift sagen läßt. Strehlen liegt 2 Meilen von Schönbrunn, von wannen Kappel, der nach S. 86. des Berichtes gegen 8. Uhr noch da war, zu Füsse abgieng. Unterwegens borgte er ein Pferd, um geschwin- der fortzukommen. Auf den Vorwerke Kästerei nahm er nach S. 47 nochmals eine Abschrift von dem Briefe. Ob er wol unter den Umständen um 8. Uhr in Strehlen seyn können?

Den 29sten November will Kappel den Verrath dem Könige entdeckt haben, ob er gleich
 B selbst

selbst S. 55. und 57. berichtet hatte, daß er am 29sten November mit seinem Herrn bis um 12. Uhr in der Nacht im Hauptquartiere gewesen, um 2. Uhr nach Mitternacht, also doch den 30sten November mit ihm zu Hause gekommen sey, sein Herr hierauf den Brief geschrieben, und ihm zur Bestellung am folgenden Morgen übergeben hätte.

S. 58. und 59. theilt Kappel diesen von ihm erbrochenen verrätherischen Originalbrief mit, von dem er in seinen aktenmäßigen Berichtigungen S. 47. mit desto mehrerer Gewisheit versichert hatte, daß er wörtlich so und nicht anders gelautet habe, als er ihn gebe, weil er von ihm, ehe er ihn dem Könige übergeben, auf dem Wege nach dem Hauptquartiere, und zwar auf den Vorwerke Käscherei, nochmals Abschrift genommen hätte. Nach ihm lautete dieser Brief also:

Mein lieber General von Wallis!

Ich zeige Ihnen an, daß ich gestern, als den 28sten November, in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin, und ganz genau alle Nachricht gebe. Der König hat die mehresten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegscasse, ist auch bereits abgegangen. Der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30sten, als Mittwoch, auch nachfolgen; sein Wagen steht vor seiner Thüre schon bereit. Es ist Zeit, machen Sie Ihr Glück.

Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen, da er noch im Bauer sitzt. Sie haben nichts zu riskiren. Lassen Sie Treppendorf (muß heißen Löppendorf) rechter Hand liegen, worinn etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linker Hand sind etliche Fußjäger, die auf den Vorposten stehen. Sie können hinten durch den Garten gerade in des Königes Quartier, wo eine Brücke übergeschlagen ist, eindringen. Bey sich hat der König, rechter Hand im Eingange des Hauses, nur 13. Mann von seiner Garde zur Bedeckung.

Warkotsch.

Diesem Briefe nach will Warkotsch den 28sten November im Hauptquartier gewesen seyn, und Tages darauf ihn geschrieben haben; und er war doch, nicht etwa nur dem Oberämlichen Berichte S. 84. 100., sondern auch Kappels eigener Nachricht S. 55. und 57. zufolge, am 29sten November im Hauptquartier gewesen, und hatte nach seiner Zuhausekunft, entweder gegen Mitternacht nach dem Oberämlichen Berichte, also noch den 29sten, oder nach Kappel 2. Stunden nach Mitternacht, also den 30sten November, den Brief geschrieben. Nach S. 89. bezeugte Kappel vor der Untersuchungskommission, daß ihm der Brief den 30sten November frühe nach Mitternacht vom Baron ins Bette gebracht worden. Warkotsch sagt weiter in diesem Briefe: der König werde sicher den 30sten, als Mittwochs, abgehen. Aber der 30ste November

B 2

war

war kein Mittwoch, sondern ein Montag: denn der 29ste November war so, wie der vorhergegangene 22ste November ein Sonntag, wie aus S. 81. 82. 83. 84. 114. des Oberämlichen Berichtes erhellet. Sonach wäre, da der November nur 30. Tage hat, der Mittwoch nach dem 29sten November der 2te Dezember, nicht aber der 30ste November gewesen. So gröblich wider den Calendar hätte Barkotsch in der Angabe der Tage irren können? Bei einem Vorhaben von solcher äußersten Wichtigkeit, als das seinige war, wobei alles, bis auf Tag und Stunde, aufs genaueste bestimmt und beobachtet werden mußte, wenn es nach Wunsch ausgeführt werden sollte? Barkotsch, bei dem Kopfe, den er hatte, bei der Angewöhnung zur Pünktlichkeit und Accurateffe, die ihm aus seinem langen Militärdienste eigen seyn mußte, er hätte so in den Tagen und in deren Angabe irren sollen? Das ist doch über alle Wahrscheinlichkeit.

Aber noch mehr. In diesem seinem angeblich authentischen Briefe wird der König fünfmal genannt; und im Oberämlichen Berichte S. 92. 94. wird ausdrücklich gesagt, daß der König in dem Verrathsbriefe gar nicht genannt worden, und daß daher aus den im Briefe gebrauchten Ausdrücken geschlossen und dargethan werden müssen, daß der Brief gleichwol die Person des Königes und dessen Aufhebung betreffe. In diesem Briefe, der zum Grunde der gerichtlichen Untersuchung gegen Barkotsch und Schmidt, und des wider sie gefällten und an ihren Bilbnissen vollzogenen Urtheilspruches

ge.

gelegt worden, also doch wol der ächte, vom
 Warfotsch wirklich geschriebene, dem Könige
 vom Kappel überbrachte, vom Könige an die
 Obergamtsregierung zur Criminaluntersuchung
 eingeschickte, vom Kappel selbst und von andern
 Mitverhörten für authentisch erkannte und be-
 schworne Brief seyn muß, in diesem Verraths-
 briefe haben nach S. 92. 93. 94. 98. 99. des
 Obergamtslichen Verichts und Entachtens die Aus-
 drücke gestanden, und zwar dieser gleich zum An-
 fange: Es ist nichts Veränderliches
 vorgefallen, — der Wagen, oder die
 vierstizige Kutsche stehet wieder vor
 der Thüre, und ist wegen des Regens
 nur weggeschoben gewesen: — Es ist
 nirgends kein Picket — solches lin-
 ker Hand liegen: — Zum Schluß: Ich
 bin nicht gut dafür, daß nicht etwa
 der Vogel Dienstags in der Nacht
 möchte ausgeflogen seyn: — Sie ma-
 chen das größte Glück: — da Sie
 jeso Wegweiser haben. Auch ist in dem
 Briefe das Zimmer in dem Hauptquartiere des
 Königes bezeichnet gewesen, wogegen der ent-
 worfne Streich ausgeführt werden sollen. —
 Nichts, ganz und gar nichts von dem allen ist
 in dem Verrathsbriefe zu finden, den Kappel
 für den einigen wahren vom Warfotsch geschrie-
 benen ausgiebt und dem Könige übergeben ha-
 ben will, und was etwa hie und da dem äh-
 nlich zu seyn schiene, ist ganz und gar nicht mit
 eben den Worten gesagt, oder als schon ge-
 schehen berichtet, da es doch erst geschehen sollte.

Die Folgerung nun, auf die das alles füh-
 ret? Lautete der Verrathsbrief, den Kappel

erbrach, las, abschrieb, und dem Könige überbrachte, wirklich so, wie ihn Kappel giebt: so hat er entweder in den Händen des Königes, oder in den Händen des den 1ten Dezember zu Strehlen niedergesetzten Kriegesgerichts, oder in den Händen der Oberamtsregierung zu Breslau und der von ihr niedergesetzten Untersuchungskommission eine Veränderung erlitten, durch die er ein durchaus anderer, obwol von Anachronismen freier und mit den übrigen Umständen mehr übereinkommender Brief geworden, in der Absicht und zu dem Zwecke etwa, damit den Untersuchern und Richtern die Arbeit des Untersuchens und Urtheilsprechens so viel schwerer werden möchte; und Kappel und andre haben diesen metamorphosirten Brief für den ächten erkannt und als ächt beschworen, S. 89. ob sie gleich aus der von dem ächten Briefe genommenen Abschrift erfahen, daß er es weder sey, noch seyn könne. Denn Kappel sagt S. 65. seiner Nachricht: er habe 3 Monate bis zum Schlusse des Prozesses Arrestant bleiben und täglich im Verhöre vor dem niedergesetzten Kriegsgerichte — (das war nun wol die Untersuchungskommission in Breslau nicht) — erscheinen müssen; endlich wäre ihm der Brief des Barkotsch an den General Wallis nochmals vorgelegt worden, er hätte ihn durchlesen und eidlich erhärten müssen, daß es derselbe sey, den er dem Könige überbracht hätte. Ist die Folgerung schlechterdings undenkbar; Welch eine müßte denn gemacht werden? Um gegen Kappeln recht milde zu verfahren, diese: daß er die Abschrift von dem wahren Verrathsbriefe, aller seiner Versicherung ohnerachtet, nicht genommen habe, als

er

er ihn zum Könige hintraue, sondern, daß lange hinten nach, als man auf ihn und auf die War-
kotschische Verrathsgeschichte mehr aufzumerken
anfieng, und diese, der verschiedenen Erzählun-
gen wegen, die von ihr schriftlich und mündlich
umhergiengen, von ihm erzählt haben wollte,
weil man sie von ihm am richtigsten zu erfahren
glaubte, er sie aus dem Kopfe, aus seinem Ge-
dächtnisse aufgesetzt habe, wie sie ihm nach einer
so langen Zeit etwa beifallen wollte oder konnte.
So nun auch der Brief an den Wallis. Da er den
Zinhalt des achten aus einem öfteren Ueberles-
sen beim Eröffnen, beim Hintragen zum Könige,
beim Verhöre behalten hatte, aber nicht die
Worte, in denen er vorgetragen war: so schrieb
er ihn aus der Erinnerung so, wie er glaubte,
daß er gelautet hätte; und diese Erinnerung
stellte ihm verschiedene Umstände, die ihm anders-
woher bekant geworden waren, als solche dar,
deren in dem Briefe ebenfalls erwähnt gewesen
wäre, wie z. B. den, daß der König nur 13
Mann: Garde zu seiner Bedeckung habe, und sie
rechter Hand des Eingangs zu seinem Hause wä-
ren. Denn daß der Mann zu unfähig sey, vor-
sezlich etwas zu erdichten, und als wahr aus-
zugeben: gehet daraus hervor, daß er sich selbst
in seinen Nachrichten, besonders in den Zeitbes-
timmungen, widerspricht. Aber da hätte er
nicht so positiv absprechen sollen, daß der Ver-
rathsbrief, den Stiller gegeben hatte, der un-
rechte, und der, den er dagegen giebt, der rech-
te sey; hätte nicht zum Protokoll S. 45. erklären
sollen, daß sich die Verrätherei wirklich so ver-
hielte, wie sie in seiner Nachricht erzählt wür-
de? Ja, wenn wir Menschen nur nicht auf-un-
sere

tere Mäckerinnerungen eben so viel gäben, als auf unsre Abschriften! dann zumal, wenn wir eine lange Zeit hin uns etwas immer in der nämlichen Weise gedacht und wieder vorgestellt haben.

Da ich, heißt es ferner in Kappels Nachricht S. 59., den erbrochenen Verrothsbrief gelesen hatte, überfiel mich ein heftiger Schauer, und ist mir schwer geworden, mich in der Lage zu fassen, da ich mich keinem Menschen, auch nicht meiner Frau, anvertrauen durfte. Im Oberämlichen Berichte hingegen heißt es S. 85. und 86. auf eibliche Aussage des Kappels und seiner Frau: wie der Baron dem Kappel den Brief an den Curatus ins Bette gegeben hatte und weggegangen war, habe seine Frau ihm ihren Kummer über das Schreiben, welches der Curatus bei ihr abgegeben, und über die eben eingelieferte Antwort eröffnet; worauf er sie durch die Versicherung getröstet, daß er das letztere gleich bei einretendem Morgen öffnen, und mit des Herrn Hertschast — wieder versiegeln wolle. Gegen 6. Uhr Morgens sey Kappel aufgestanden, habe den Brief im Bedientenzimmer aufgemacht, inzwischen die übrigen Dome stiften in einer andern entlegenen Kammer noch geschlafen, habe seine Ehefrau in das Zimmer gerufen, ihr gesagt: denke, was der Herr im Sinne hat! sie sollen den König abhohlen! und ihr eröffnet, daß er das Schreiben nach Strehlen tragen wolle.

Noch theilt Kappel S. 65. seiner Nachricht einen Brief mit, den der entsprungene Bartoltsch
an

an seine zurückgelassene Gemahlin mit eigener Hand geschrieben haben soll, und von dem er Anlaß genommen haben will, dem Defensor des Barons, Fiskal Gerlach, (?) der ihm viele Schwierigkeiten gemacht, (darüber nämlich, daß der eingereichte Warkotschische Verrathsbrief auch wirklich von seiner Hand sey,) vorzuwerfen, daß sich der Baron jetzt selbst als schuldig erkläre. Und allerdings hätte das der Baron gethan, wenn er so geschrieben gehabt hätte, wie ihn Kappel schreiben läßt: „Mein Kind! der verfluchte Gedanke, den ich gegen meinen König gefaßt habe, hat mich in das größte Unglück gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen.“ Aber von einem Briefe des Inhalts und in den Worten, weiß der Oberämtliche Bericht Nichts, sondern nach S. 104. 105. von einem Schreiben, worinn Warkotsch gerade das Gegentheil sagt, indem er behauptet, daß er gegen den König und gegen dessen Interesse sich nicht in das Geringsste eingelassen, und nur aus Furcht darüber, daß, da ihm der Arrest angekündigt worden, er ein Gefangener, so lange der Krieg dauere, würde bleiben müssen, weil er immer angegeben, daß er die Oesterreichischen Dienste quittiret, und er gleichwol seinen Abschied niemals wirklich erhalten, sich zur Flucht entschlossen habe. Denn ehe er dieses erdulde, wolle er lieber den Tod leiden. Daß der Defensor des Warkotsch diesen Brief zur Vertheidigung desselben eheulich gebraucht habe, kann man sich leicht vorstellen; das aber nicht erklären, wie die Oberamtsregierung sich die Mühe hätte machen können, die Behauptung des Warkotsch von seiner Unschuld

und seine vorgewendete Ursache des Entweichens als unstatthaft und erdichtet S. 105. f. darzustellen, wenn sie an einem Briefe der Art, als Kappel ihm unterlegt, das deutlichste Geständniß seines schwarzen Verbrechens vor sich gehabt hätte.

Aus allen diesen Widersprüchen und Unrichtigkeiten nun, die sich Kappel in seiner Nachricht und in seinen Berichtigungen zu Schulden kommen lassen, und deren noch mehrere in der ersten enthalten sind, ergäbe es sich doch nur zu handgreiflich, daß er, wie sehr er auch Augenzeuge der Wartotschischen Verrathsgeschichte war, der Mann nicht sey, dessen Nachricht von dieser Verrathsgeschichte sich als eine der ersten und sichersten Quellen einer zuverlässigen Erzählung derselben brauchen ließe, nicht der Mann, der der glaubwürdigste Gewährsmann darüber seyn könnte. Dem ohnerachtet doch hat ihn Küster dafür genommen und auch dem Publikum gegeben. Seine Berichtigungen und seine Nachricht widersprechen den Akten, der allein aus glaubwürdigen untrüglichen Urkunde in der Verrathsgeschichte, und dem Berichte, den die Königl. Oberamtsregierung zu Breslau aus diesen Akten an den König abgestattet hat, und nicht etwa nur in Nebenumständen, nicht in Kleinigkeiten, sondern gerade in dem, was das Wichtigste, Wissenswürdigste, Aufklärendste in der Sache, ihr Fundament, und daher auch zum Grunde dieser Akten und dieses Berichtes gelegt ist, und worauf auch abgesprochen und mit der Exekution vorgegangen worden: und Küster, der selbst S. 116. sagt, daß für den Historiker nur die aktenmäßige und mit Eiden bekräftigte Darstellung des Vorganges entscheidend

dend sey, in der Vorrede sagt, daß das Wahre
 in einer Geschichte des Königes Friedrichs, wie
 endlich wol auch in jeder Geschichte, wessen und
 welche es immer sey, selbst aus dem Munde be-
 währter Gewährsmänner kritisch, das heißt
 doch, mit der sorgfältigsten Sichtung des ganz
 und halb Wahren vom ganz und halb Un-
 wahren, mit Begwerfung des letzteren und
 Beibehaltung des ersteren, gehört werden müsse;
 er, der den Kappel darüber von seinem Vorge-
 setzten vernehmen läffet, ob sich in der ihm vom
 Postmeister Stiller, unterm 14. Septbr. 1790.
 übersandten und eigenhändig unterschriebenen Ge-
 schichtserzählung der Barkotschischen Verräthe-
 rey alles der Wahrheit gemäß niedergeschrie-
 ben finde, weil bey voller Wahrheit der Haupt-
 geschichte sich in kleinen Nebenumstän-
 den Verschiedenheiten in der Erzählung finden
 könnten; er also, der in der Verrathsache alles
 durchaus wahr erzählt haben, in ihr, nicht
 einmal in kleinen Nebenumständen, Verschieden-
 heiten zulassen wollte, und daher die Stillersehe
 Erzählung aus seinem Werke ausschloß, weil
 Kappel zum Protokoll versichert hatte, 8. Un-
 richtigkeiten in ihr vorgefunden zu haben, ob-
 schon Stiller einer der nächsten Ohrenzeugen
 der Sache war und ihm Augen, und Ohrenzeu-
 gen der Sache so viel gelten; er, den ein bloßes
 Ueberlesen der vom Kappel gerügten Unrichtig-
 keiten des Stiller und des vor sich habenden
 Oberämtlichen Berichtes fühlen lassen mußte,
 daß die wichtigsten von jenen 8. Unrichtigkeiten
 das nicht, sondern gerade das Gegentheil wären,
 die geringeren aber es ohne Nachtheil der Sache
 immer seyn könnten: Küster läffet nichts desto
 weni.

weniger so unkritisch, als möglich, Kappels Berichtigungen und Nachricht mit allen ihren Unrichtigkeiten und Widersprüchen wörtlich und getreu, diese sogar mit gröberer Schrift, abdrucken, damit sie desto mehr ins Auge springen, um — der Vorrede zu Folge, den Leser sehen zu lassen, daß und wie gewissenhaft er seine zwey historischen Führer, lebende Augenzeugen und unwidersprechliche Handschriften, gebraucht habe, und daß er nach S. 43. als ein gewissenhafter Geschichtschreiber keine Mühe und Sorgfalt sparen konnte und wollte, die Wahrheit seiner Erzählung durch beglaubte Augen- und Ohrenzeugen zu belegen, und den kleinen, aber in der Biographie des Monarchen sehr wichtigen Umstand von Barkotfschens Verrätherei in ein helleres Licht umzusetzen und damit den Geschichtschreibern einen Dienst zu erweisen! !

Was sollen Leser, die mit Verstand und Nachdenken zu lesen gewohnt sind, Leser, die sich für den grossen Friedrich und für alles, was ihn und seine Begegnisse angeht, äusserst interessieren, und entweder keine, oder eine durchaus wahre, oder, wo sie es nicht seyn kann, eine der Wahrheit am nächsten kommende Geschichte haben wollen, Leser, bei denen Küster durch sein Schreiben und Wiederschreiben über die Barkotfschische Verrätherei so grosse Erwartungen erregt hat, daß sie endlich von ihm über diese Sache die zuverlässigste fehlerfreieste Geschichtserzählung erhalten würden; was sollen solche Leser zu der Art und Weise sagen, in der er sie in den Lebensrettungen gegeben hat? Was nun vollends die Geschichtschreiber? Was diese und jene

jene zu seiner so ganz ungewöhnlichen Gewissenhaftigkeit? zu seinem eben so ungewöhnlichen Benehmen als Historiker? was dazu, daß er auch in diesen Lebensrettungen nichts mehr, und nicht anders gethan hat, als, was und wie er es in dem Anhange zu seinem Bruchstücke und in seinen eigenen Berichtigungen gethan hatte, und das nichts mehr und nichts weniger ist, als was die gewöhnlichen Zeitungsschreiber thun, die dem Publikum geben, was und wie es ihnen in die Hände fällt, heute so, morgen anders? was dazu sagen, daß er alles giebt, was er irgend aufreiben kann, und das nur gerade nicht, was das Wesentlichste, Hauptsächlichste in der ganzen Sache ist, und das ist doch traun! der ächte Verrathsbrief des Barkorsch? Was dazu, daß er eben den Mann, den er als den Entdecker der Verrätherei und als den Retter des grossen Königes und seines Lebens der Welt theuer und werth machen will, so gar theuer und werth, daß man wol patriotische Wallfahrten zu ihm machen sollte, S. 140., als einen unwahren, seinen eigenen gerichtlichen Ausfagen und Eiden, und zwar gerichtlich und ad Acta, unter gerichtlichen Bestätigungen (S. 43.) widersprechenden Mann vor der Welt auftreten läffet?

Zwar S. 116. sucht er dem Eindruck vorzu-
beugen, den die Widersprüche und Unrichtigkeiten des Mannes in seiner Nachricht bei den Lesern zu seinem Nachtheile machen könnten, indem er sagt: „Der aufmerksame Leser wird einige Verschiedenheiten in dem schriftlichen Aufsatze des Kappel mit dem an den König erstatten
ten

ten Bericht der Königl. Oberamtsregierung finden. Aber es sind solche für die Hauptsache unerheblich. Für den Historiker ist aber die aktenmäßige und mit Eiden bekräftigte Darstellung entscheidend. Wenn auch in der Bestimmung der Stunden, in welchen jeder Vorfall sich ereignet hat, aber der Inhalt und Bestimmung des Barkotschischen Briefes verschieden angegeben ist; so sind das Gedächtnißfehler, welche dem treuesten Geschichtserzähler leicht zu verzeihen sind. Sie ändern auch in der Hauptsache nichts. Seine Wahrheitsliebe leidet darunter nicht, S. 118.“ — Was soll aber wol der aufmerksame Leser zu einer Entschuldigung dieser Art denken, das nicht ihm, der es sagt, zum Nachtheil gereichen müßte? Sind Kappels größte Widersprüche und Unrichtigkeiten, die den Oberämtlichen Bericht von Grund aus umstossen, nur bloße Verschiedenheiten mit ihm? Treffen sie auch die Hauptsache, oder die Wahrheit, daß Barkotsch den König an die Oesterreicher verrathen wollen: wollte die Welt denn vom Küster oder Kappel wissen, ob diese Wahrheit auch wirklich Wahrheit sey? die war ihr ja von so vielen schriftlich und mündlich längstens schon gesaget, zuletzt auch vom Küster selbst. Sie verlangte nur, wie er selbst sagt, Aufklärungen und Berichtigungen seiner Darstellung dieser Wahrheit, also doch nur Aufklärungen der Umstände dieser Geschichte, die bis dahin noch nicht aufgeklärt, selbst durch den Oberämtlichen Bericht nicht aufgeklärt waren, nur Berichtigungen des alien, was zu der Geschichte gehörte, und falsch oder unrichtig, sey es in Schriften oder mündlich, vorgestellt wurde,
und

und aber aus diesem Dokumente nicht berichtet werden konnte. Von ihm vornämlich verlangte sie die Welt, weil er vornämlich sie in dem allen durch sein Geschreibe über die Sache verwirrt und verdüstert hatte. Diese Aufklärungen und Berichtigungen suchte nun Küster vom Kappel zu erhalten, und erhielt von ihm Verdunkelungen, Verunrichtigungen und Verfehrungen des allen, was schon für immer aufgeklärt, berichtet und recht vorgestellt war, etwas mithin, das dem, was ihm nach seiner eigenen Absicht und Aeußerung jetzt Hauptsache war, schnurstracks entgegen war. Wäre das ihm auch unerheblich; ist es wol auch für den Leser? Ist es für die hohe Instanz, die den Bericht an den König abgeschicket hat? Kann deren Darstellung für den Historiker entscheidend seyn, wenn Kappel mit Gewißheit, so gut als aktenmäßig und gerichtlich, versichert, daß der Verrathsbrief wirklich so und nicht anders gelautet habe, als er ihn liefere, weil er auf dem Hingange zum Könige eine Abschrift davon genommen hätte, und wenn dieser Brief nur vom ersten bis zum letzten Worte ein durchaus anderer, als der in dem Oberämtlichen Berichte ist, und auf diesen Brief doch das alles geschehen, verhandelt, abgeurtheilt, berichtet worden ist, was gerichtlich geschehen, verhandelt, abgeurtheilt, berichtet worden? wenn es sich auch mit dem andern Briefe, den Wartofsch nach seiner Flucht an seine Gemahlin geschrieben hat, und der auch jenem Berichte zufolge zur Untersuchung gekommen ist, eben so hält, daß er auch nicht einer Sylbe nach demjenigen gleicht, den Kappel liefert? Will der Historiker, will auch nur
der

der Liebhaber und Leser der Geschichte, eine Geschichtserzählung nur in der Hauptsache, nicht auch in allen ihren Umständen durchaus wahr und richtig haben? Machen nicht Unrichtigkeiten in diesen, Abweichungen und Widersprüche über sie, die Hauptsache selbst zweifelhaft und ungewiß? Wem zu gute theilte denn also Küster die äußerst unzuverlässigen widerspruchsvollen Aufsätze des Kappel mit, wenn sie weder für den Historiker, noch für den Liebhaber wahrer Geschichte sind?

Zwar, da er auf dem Titel der Lebensretungen, besonders den Hochverrath des Barkotsch aus Originalurkunden dargestellt ankündigt, wenn er Aufklärungen und Berichtigungen dieser Sache gesucht und zu geben sich bemüht hat, wenn er Kappels unrichtige Angaben des Eingebrachten der Gemalin des Barkotsch und der Umstände und Ursachen der vom Hauptmann von Rabenau verfehlten Aufhebung desselben S. 116 — 118. berichtiget, wie wenig beides auch, und besonders das erstere, Einfluß in die Verrathsgeschichte hat: so hat Küster Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde zu seinem Augenmerke gehabt. Beide aber haben an diesem seinem Buche, so wie es ist, ein Gebäude ohne Fundament, eine Geschichte ohne Belag, eine seynsollende Originalurkunde ohne das Original, das sie beurkunden soll, da er ihnen den eigentlichen Originalbrief des Verräthers nicht gegeben hat, die Geschichtserzählung des Hochverraths also nicht ganz, nicht vollständig. Die Mittheilung des vortreflichen Berichtes der Oberamtsregierung kann nun also auch nicht den

den Nutzen stiften, den sie sonst gestiftet haben würde, und der doch damit hätte beabsichtigt werden sollen, jedem Forscher und Freund der Geschichte, und jedem denkenden Mann, und besonders jedem Kriminalisten sehen zu lassen, nicht nur wie, sondern auch warum so gegen den Verräther und seinen Mitgehülfsen verfahren worden, da er ein Commentar ohne Text ist.

Daß Küster hinten nach noch nachbringe, was zur Vollständigmachung und endlichen Berichtigung der Barkotschischen Verraths-Geschichte nachzubringen ist, das läffet sich von ihm kaum erwarten. Denn es ist nun einmal seine Sache nicht, etwas vollständig und durchaus richtig und historischwahr zu geben, sollte er dazu auch mehr nicht bedürfen, als blosses Lesen und Abschreiben; weil Dichtung oder Phantasie mehr sein Fach zu seyn scheint, als die Geschichte, die ihren Erzähler in die engen Gränzen der Wirklichkeit einschränkt, und lieber trockne, aber wahre, als geschmückte, aber falsche Erzählungen gestattet. Urtheile der Leser, ob Ja, oder Nein!

Küster hatte in seinen Einigen Berichtigungen von einer Warnung geredet, die Barkotsch wider alle Unreue und Verrätherei gegen seinen Landesherrn kurz vor deren Ausbrüche durch den Postmeister Stiller zu Strehlen, als derselbe noch Postschreiber dort gewesen wäre, erhalten hätte. Stiller konnte es nicht begreifen, wie Küster dazu gekommen seyn könnte, den unbeträchtlichen Vorfall, den er eben deswegen
 E sich

sich fast schäme zu erzählen, aus dem er aber doch eine Warnung für Barkotschen herauszubringen gewußt, so ganz falsch und unrichtig zum Nachtheil seines Kopfes und Herzens vorzustellen. Er berichtigte dessen Erzählung im Januarstücke der Berlinischen Monatschrift von 1791. dahin: er, der nie Postschreiber in Strehlen gewesen, habe als dortiger Postmeister einen armen Knaben zu seiner Bedienung angenommen und im Schreiben unterrichtet. Im Frühjahr 1758., also fast 4. Jahre vor dem Barkotschischen Hochverrathe, zu einer Zeit, da Niemand einen Verdacht auf den Barkotsch bringen oder vermuthen konnte, habe dieser junge Mensch auf einem leeren Blatte Papier sich und seine Feder geübet, und folgendes hingekritzelt: „Ich stelle künftig Frühjahr 3. Armeen in das Feld, eine gegen die Oesterreicher, eine gegen den Baron von Barkotsch, und noch eine gegen die Destreicher, ergebenen Diener Leh . . .“ habe über das Gekritzelt mit der Hand gewischt, es dadurch beinahe unleserlich gemacht, und das Papier unter den Tisch geworfen; etliche Tage darauf habe er dieses Papier unbesehen zum Einpacken der Zeitungen an den Baron Barkotsch genommen, der sich über das darauf Geschriebene bei ihm, dem Postmeister, sehr beschwert, und ihn bei der Regierung zu verklagen gedrohet hätte, sich aber doch durch die mäßige Züchtigung, womit er den armseligen Schreiber bestrafte, hätte beruhigen lassen. Stillter protestiret dabei wider alle Gabe der Divination für seine Person sowol, als für den verunglückten Schriftsteller Lehmann, und zwar in einer Art, die wol abhalten sollte, sie einen
von

von ihnen beizulegen. Nun wirft Küster etwa das ganze, äußerst geringfügige Geschichtlein bei Seite, weil es auf eine der albernsten Albernheiten hinausläuft? Oder, da es ihm, aus was für Ursachen, muß er wissen, zum Wegwerfen zu gut dünkt, erzählt er es nun so, wie es Stiller berichtet hat? Keines von beiden! — Er muß nicht etwa nur eine Anekdote mehr in der Wartotschischen Verrathsgeschichte, er muß darinn auch eine Ahnung oder Vorhersehung, er muß eine Warnung, einen Gewissenswecker für den Verräther haben; und da er dergleichen aus der Milde seiner Phantasie hatte, sollte er es der schlichten Geschichtswahrheit aufopfern? Er schreibt also S. 129. etwas richtiger in Ansehung des Postmeisters Stiller, aber um sich deshalb ja Schadens zu erhohlen, desto dichter und romanhafter in Ansehung des Geschichtleins selbst, daß man nun so viel mehr mit Erstaunen fragen muß, wie macht es der Mann in aller Welt, daß er über dieses Geschichtlein mehr weiß, als Stiller, der es allein wissen kann, mehr und anders davon schreibt, als davon geschrieben ist, und geschrieben werden konnte: „Zufällig hätte der Schreiber des Postmeisters Stiller in Strehlen der Verhinderer der Ausführung dieser schwarzen That sehn können, wenn Wartotsch auf die warnende Stimme hätte merken wollen. Denn da der Postschreiber Lehmann die unbedachtsamen Neben des Barons oft gehört und gegen dessen Vasallentreue Argwohn geschöpft hatte, schrieb er kurz vor dem Ausbruche der Verrätherei im Scherz bei Probirung einer Feder folgende Worte auf ein Blatt Papier: Die-

E 2 fes

ses Frühjahr stellen S. e. Majestät, der König von Preussen, 3. Armeen ins Feld, eine gegen die Russen, eine gegen die Oestreicher, und noch eine gegen den Baron von Barkotsch. Erw. Hochwohlgebornen ergebenster Diener Lehmann.“ u. s. w. wiewol auch das Folgende nicht ganz nach Stillern erzählt ist. Nun kann aber auch Küster mit Ehren von diesem Lehmann und der Folgegeschichte seines Lebens etwas erzählen, und eine moralische Betrachtung und nützliche Paränese hinzufügen! Was that es übrigens, daß durch seine Bearbeitung eine baare Albernheit, von einem Schreibeknaben auf seine eigene Kosten gesagt, eine nicht unkluge Vorhersagung, obwol auch eine Albernheit auf Kosten des großen Friedrichs gesagt, geworden ist? Was that es, daß Lehmann, der Knabe, zu einem Gesellschafter des Baron Barkotsch, wenigstens zu einem Vertrauten seiner Vertrauten gemacht ist, der um dessen unbedachtsame Reden aus öfterem Hören wußte, und dabei doch, was weiß ich, was war, daß er ihn durch eine Krihelei, und gar 4. Jahre vorher, vor etwas warnte, das ihm damals noch nicht in den Sinn gekommen seyn konnte? Wehe zwar der Geschichte, die Erzähler der Art hätte, und wehe den Schreibern, oder Freunden oder Lesern der Geschichte, die die Erzählungen eines solchen Erzählers kaufen sollen; aber Küster erzählt nun einmal so, und das um seines Gewissens willen!!

Wie ein Militär mit der Charte in der Hand seine Beschreibung von der Stellung des Königs bei Strehlen S. 119. nehmen solle, sey ihm überlassen. Dieses auch den Beurtheilern der Lebens-

Lebensrettungen, daß er S. 167. den König aus der Schlacht bei Moltwitz den Weg nach Dhlau nehmen und in die Dhlause Vorstadt kommen läßt, daß er S. 8. von dessen Lebensgefahren bei Dypeln, Dhlau, vor und in Lissa nach schon gewonnener Schlacht und anderswo nichts erwähnt, daß er manche der erzählten Lebensgefahren und Lebensrettungen falsch, aber unvollständig, oder sehr schielend und unbestimmt darstellt, u. d. m. *) So ferner das Herbeiziehn der Gelegenheit, von Personen oder Sachen zu reden, die mit der abzuhandelnden Geschichte nichts, oder wenig zu thun haben, um Lob, oder Komplimente, oder etwas von sich selbst anbringen zu können. So auch die Berichtigung der überaus vielen Schreib- und Druckfehler in den Namen der Personen und Derter, der Angaben der Zahlen und Tage, die in seinem Buche vorkommen, und wol nicht alle auf die Rechnung des Setzers und Correctors gehen können. Ich habe nur sein unhistorisches, über
 E 3 alle

*) Man vergleiche nur z. B. seine Erzählung S. 17. 19. von den Lebensgefahren und Lebensrettungen des Königes bei Cunnersdorf mit derjenigen, die der König selbst davon in dem 4ten Bande seiner Geschichte meiner Zeit, und General Söthen S. 306. 309. in des von Archenholz historischem Taschenbuch für das Jahr 1789., enthaltend die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, gemacht haben. Oder die Erzählung S. 23. f. mit dem Einschleßel vom Pirch mit dem, was in des Nikolai Anekdoten vom König Friedrich II. und von einigen Personen, die um ihn waren, im 3. Hefte, darüber gesagt wird. — Oder S. 22. im Text und in der Anmerkung mit S. 7., wo es heißt: Gar keine Art der tödlichen Verwundung hat den König betroffen.

alle Vorstellung nachlässiges, inkonsequentes Verfahren in der Behandlung der einzelnen Barkotschischen Verrathsgeschichte zum Gegenstande meiner Prüfung machen wollen, um es fühlbar zu machen, wie sehr es Noth thue, diese Geschichte einmal ins Reine zu bringen, und vor ähnlichen Mißhandlungen zu bewahren. Will man für jenes noch mehrere Beweise haben; man wird sie leicht auffinden, als z. B. S. 126. wo er den Verräther Barkotsch, der bisher so raslos gewesen war, Nichts zu verabsäumen, so verblendet werden läßt, daß er in der entscheidenden Nacht vom 30. Oktober auf den 1. Nov. 1761. schlief, da er am sorgfältigsten hätte seyn sollen, den letzten und wichtigsten Brief zu sicheren Händen übergeben zu müssen. Denn les ich auch statt der falschen Datums die richtigen vom 30. Nov. auf den 1. Dezember; so sollte ja in dieser Nacht das verrätherische Projekt ausgeführet, nicht aber der letzte und wichtigste Brief, der das Projekt enthielt, zu sicheren Händen übergeben werden. Denn dieses sollte, nach dem Oberämlichen Berichte, den 30. Nov., nur aber recht frühe, geschehen. Und hat nach S. 81. dieses Berichtes der Curatus Schmidt den 1. Dezemb. also nach der nur so eben versuchten oder glücklichen Ausführung des verrätherischen Projektes, bei dem Baron Barkotsch speisen sollen, wozu aber sonst niemand Fremdes eingeladen gewesen: so ist es nur zu klar, daß Barkotsch seine Verrätherrolle ganz im Verborgenen spielen und Niemanden und durch Nichts merken lassen wollte, daß er an dem ganzen Vorgange in irgend einer Weise Antheil habe. Diesem seinem Plane zufolge müßte er

er

er sonach entweder wirklich schlafen, oder zu schlafen sich stellen, als er den Verrathsbrief an den Curatus abschickte. Er hatte in die völlige Ergebenheit seines Jägers Kappel gegen ihn kein Mißtrauen, da er ihm bis jetzt keinen Anlaß gegeben hatte, dergleichen zu fassen, und er hatte keinen Grund zu vermuthen, daß Kappel Argwohn über sein mündliches und schriftliches Verkehr mit dem Curatus geschöpft haben möchte. Warum sollte er ihn denn erst durch ein mißtrauisches, ungewöhnlich ängstliches und unruhiges Benehmen mit dem letzten Briefe nöthigen, einen Argwohn darüber zu schöpfen? — S. 29. sagt Küster: in der Nacht vom Dienstage auf den Mittwoch sollte die Schandthat der Aufhebung des Königes ausgeführt werden, also in der Nacht vom 1sten auf den 2ten Dezember, ob er schon S. 62. den Kappel, groß gedruckt, dem Könige sagen läßt, wie es diese Nacht, vom 30sten Nov. auf den 1sten Dez. kommen würde, und ohnerachtet er aus dem Oberämthlichen Berichte S. 93. ersehen konnte, daß Barkotsch dem Wallis geschrieben hatte, der Vogel (der König) möchte schon in der Dienstagnacht ausgefliegen (von Strehlen abgefahren) seyn. Ob Barkotsch und Wallis wol die Ausführung des Vorhabens, den König aufzuheben, auf die Nacht vom Dienstage auf den Mittwoch ausgesetzt haben können, in welcher alles im Hauptquartier wegen der Abreise des Königes wach und rege seyn, und daher die Ausführung so viel beschwerlicher und ungewisser werden mußte? Ob Wallis, da er wegen der Nähe des Klosters Heinrichau von Siebenhuben den Verrathsbrief schon zu Mittage haben konnte, und nur die

Bestimmung der zur Ausführung schicklichsten Zeit erwartete, bis zur nächsten Nacht, also vom 20sten Nov. auf den 1sten Dez. oder vom Montag auf den Dienstag, nicht Zeit genug hatte, seine Maafregeln zu dem verabredeten Streiche zu nehmen, und ob es nicht in mehreren Betrachtungen mißlich und daher unklug war, damit einen Tag länger zu zögern? —

Ich will nun thun, was Küster sollte und nicht that, wollte, und nicht kann. Ich will denen, die die Geschichte der Warfotschischen Verrätherei durchaus wahr, richtig und vollständig haben wollen, sie so geben. Der Oberamtliche Bericht an den König, die gedruckte zuverlässige Nachricht, der ächte Verrathsbrief des Warfotsch, das klassische Werk von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740., von Archenholz, Stiller und Zimmermann sind die Hauptquellen und Beläge meiner Darstellung derselben. Wo die nicht ausreichen, lasse ich den Kappel in seiner Nachricht und den Küster in den Lebensrettungen reden, und im Fall, daß eine ihrer Nachrichten mir noch nicht ganz zuverlässig schiene, werde ich die des erstern mit K., die des letzteren mit R. bezeichnen. Mit beiden eingeffochtenen Nachrichten steh es, wie es wolle: so wird darunter die Wichtigkeit und Vollständigkeit der Verrathsgeschichte selbst nichts leiden. Vielleicht wird Manches in derselben in ein andres Licht kommen, als dasjenige ist, worinn es bis jetzt gestellt war; sie selbst wird aber gewiß ein für allemal ins Reine gebracht und aus der Nothwendigkeit, aufgeklärt und berichtigt zu werden, hinausgesetzt werden.

II. Voll

II. Vollständige und zuverlässige Geschichte der Warfotschischen Verrätherei.

Heinrich Gottlob Baron von Warfotsch, evangelischlutherischer Religion, war in österreichische Dienste getreten, und stand als Hauptmann des Ungarischen Regiments zu Fuß, Markis von Botta, in Olmütz in Mähren, als im Junius 1756. eine Oesterreichische Armee in Böhmen zusammen gezogen wurde, und er nun auch mit dem Regimente, in dem er diente, dahin rücken mußte. Kaum war er aber mit demselben bis Königsgrätz gekommen: so erhielt er die Nachricht, daß sein einziger Bruder, Besitzer der Güther Schönbrunn, Ober- und Niederrosen und Käscherei im Strehlenschen Kreise, im Karlsbade beim Pharaotische am Schlage plötzlich verstorben sey, und ihm durch dessen Todesfall diese Güther zugefallen wären, an denen seine nachgelassene würdige Gemahlin, ein gebohrne von Studnik, die er nicht lange vorher geheirathet und Kinderlos hinterlassen hatte, keinen Theil haben konnte. Der Verstorbene war Königlichpreussischer Kammerherr, und seiner Spielsucht obverachtet ein sehr wackerer rechtschaffener Mann und ein vorzüglicher Dekonom gewesen, der seine Güther in blühenden Stand gesetzt, und die Viehzucht darauf durch Kühe und Stiere, die er aus der Schweiz hatte kommen lassen, sehr verbessert hatte, was in der Folge nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch andern

E 5

Land.

Landgemeinen Gelegenheit gab, ihren Viehstand zu verbessern. Von welchem Werthe seine nachgelassenen Güther waren, ist daraus zu ersehen, daß, da sie nach der durch den Hochverrath verwirkten Konfiskation verkauft wurden, sie für 100,000 Rthaler, weiterhin für 120,000 Rthaler, ausgebracht worden, und heute bei dem so hoch gestiegenen Preise der Güther wol 20 und mehr Tausend Rthaler drüber gelten möchten.

Die Wichtigkeit eines solchen Erbes bestimmte den Hauptmann, die österreichischen Kriegesdienste zu verlassen, und sich der Bewirthschaftung seiner Güther zu unterziehen. Er selbst gieng nach Wien, um dort seinen Abschied auszuwirken, erhielt ihn unter dem Charakter eines Majors, und kam den 15ten September 1756. nach Schönbrunn. Hier lebte er stille, und erhielt die Wirthschaft, der Kriegsunruhen ohneachtet, in dem besten Stande. Aber seine evangelischen Unterthanen liebten ihn so wenig, daß er Ursache zu haben glaubte, sich vor ihnen fürchten zu müssen. Hieran war er ihm selbst durch sein Betragen gegen sie Schuld. Er war für sich schon, kraft seines Temperaments oder der Gewöhnung, hautain, stolz, jachzornig, brüste, stürmisch und hart. Und nun ein Besitzer von mehr, denn einer Tonne Goldes, und über die Nothwendigkeit hinaus, sich und seinem Temperamente einen Zwang anzuthun? Dazu kam, daß er aus seinem 20 und mehrjährigen Umgange, den er während seiner Kriegsdienste mit den Oesterreichischen Herren und Guthsbesitzern gepflogen hatte, den Charakter angenommen hatte, der ihnen damals allgemein eigen war, die
Unter.

Untertanen ganz willkürlich und despotisch als wahre Sklaven und Leibeigene zu behandeln. In der Weise aber Schlesiſche Untertanen zu behandeln, geſtattete die Regierung eines Königes Friedrich nicht, deſſen Vaſall er war. Friedrich ſah zu gut ein, daß von der Zahl und dem Fleiſſe der Dorfbewohner die Macht und der Wohlſtand eines Staates abhängt; er behandelte ſie alſo vor allen ſeinen Untertanen voraus mit der größten Leutſeligkeit, Milde und Gerechtigkeit, und wollte ſie auch von ihren Herren ſo behandelt haben. Das bitterte den Mann, und führte ihn auf den Wunsch, eines Zwanges überhoben zu ſeyn, der ihm äufferſt läſtig war, da er ihn etwas verleugnen oder unterdrücken hieß, das er nicht verleugnen, nicht unterdrücken wollte, und daher auch nicht konnte.

Er hatte unter ſeinen Bedienten einen Jäger, den er ſchon in Olmütz im Jahre 1755. in ſeine Dienſte genommen und auf ſeine Gütter mitgebracht hatte, und der ganz ſein Herz hatte. Dieſer Jäger war ein Katholik und Böhme, gebürtig von Mitrowitz ohnweit Collin, auf der Herrſchaft des Grafen Bratiſlaw, geboren den 1ſten Januar 1726., und hiß Matthias Kappel. Obnerachtet er ihn eben ſo ſtürmiſch und brüſte, wie ſeine übrige Dienerschaft und Jedermann, behandelte: ſo hatte er doch ſo viel Zutrauen zu ihm, daß er gegen ihn öfters in den bitterſten Ausdrücken ſeine Unzufriedenheit mit der preußiſchen Regierung, und ſeinen Unwillen und Haß gegen den König auslies, ja dieſes ſo gar äußerte, daß, wenn die Deſterreicher nur
erſt

erst Schlessen erobert hätten, er seine Bauern schon zu Paaren treiben wollte und würde, denn da wäre er versichert, ein grosser Mann im Lande zu werden, und dann wolle er auch aus ihm, seinem treuen Diener, einen ganz andern Mann machen.

Ganz natürlich mußte es ihm bei einer solchen mißmüthigen widrigen Gesinnung gegen den König und dessen Regierung Wunsch, auch wol angelegentlicher heißer Wunsch gewesen seyn, daß der König von seinen Feinden überwältiget und Schlessen dem Kaiserlichen Scepter wieder unterworfen werde. Unterdessen wollte er es doch auch nicht mit dem Könige verderben, vielmehr dessen Zuneigung gewinnen, um davon auf jeden möglichen Fall Gebrauch zu seinem Vortheil machen zu können. Da also der König in dem Festungsähnlichen Lager zu Bunzelwitz bei Schweidnitz im August 1761. stand, und er erfuhr, daß der König es sehr gnädig annehme, wenn ihm vorzügliche Obst- und Gartenfrüchte geschickt würden, schickte er ihm dergleichen zu, und er war auch so glücklich, ob durch Einverständnis mit den Oesterreichischen Offizieren, oder durch deren Discretion, oder durch die Klugheit seiner Boten, stehet dahin, seine Sendungen unangefochten in die Hände des Königes zu bringen. (R.)

Den 18ten September giengen die Russen nach Pohlen zurück, die den König in seinem festen Lager mit belagern geholfen hatten. Der König brach den 25ten darauf aus diesem Lager auf, und setzte sich bei Groß-Rossen im Münster-

sterbergischen, in der Hoffnung, den Laudon zu
 veranlassen, daß er ihm folge. Aber Laudon
 blieb unbeweglich, überrumpelte in der Nacht
 vom 30sten September auf den 1sten Oktober
 die Festung Schweidnitz, und nahm sie ein, und
 hatte so einen festen Fuß für den Winter in
 Schlessien gewonnen. Der König sah sich durch
 diesen unerwarteten, für ihn sehr mißlichen
 Streich genöthiget, seine Stellung bey Streh-
 len zu nehmen, um durch dieselbe Breslau und
 die andern Festungen, die Ober und das übrige
 Niederschlessien zu sichern. Er brach zu dem
 Ende den 2ten November aus dem Lager bei
 Rossen auf, und kam zu Abend zu dem Baron
 Warfotsch nach Schönbrunn auf ein Nacht-
 quartier. Um Mitternacht verlangte der König
 von dem Baron einen Menschen, auf dessen
 Treue er sich verlassen könne. Der Baron
 schlug ihm seinen Jäger Kappel vor, und muß-
 te ihm denselben schicken. Der König fragte
 den Kappel, ob er in der Gegend Bescheid wüß-
 te, und ihn nach Strehlen in der finsternen
 Nacht führen könnte. Und da Kappel es beja-
 hete, befahl er ihm, um 4 Uhr Morgens mit ei-
 nem Pferde sich bereit zu halten. Der Baron
 hieß ihn das beste Pferd nehmen, und so führte
 er den König mit seinem kleinem Gefolge, 1
 Adjutanten, 1 Geheimen Kämmerler, 1 Weis-
 knecht und 2 Feldjägern mit brennenden Laternen,
 um vorzuleuchten, nach Strehlen hin, wobei
 der König nebst seiner Begleitung theils ritt,
 theils zu halben Meilen zu Füsse gieng, und das
 in der größten Stille, weil er besorgte, daß die
 Oesterreicher ihm nach Strehlen zuvorkommen
 würden. Der König entließ ihn mit einem
 Trink-

Trinkgelde und mit einem huldvollen Gruß und Dank an seinen Herrn. (K.)

Die sehr mißliche Lage, in der sich der König seit der Wegnahme von Schwednitz befand, zu der noch hinzu eigene Unpäßlichkeit gekommen war, veranlaßte den Baron Warfotsch, das zur Ausführung zu bringen, was er bis jetzt nur gewünscht hatte, sich nämlich des Königes zu entledigen, der ihm und seinen Begierden so sehr im Wege stand. Um die Mitte des Oktobers etwa fieng er an, über dem Entwurfe zu dieser Ausführung zu brüten; denn nach dem Oberämlichen Berichte hatte Kappel 5 Wochen vor der entdeckten Verrätherei desselben, und diese Entdeckung geschah den 20sten November, eine besondere Unruhe an ihm wahrgenommen. Der Entwurf gieng dahin, den Oesterreichern Mittel und Wege zu verschaffen, den König aufzuheben, und damit dem mühseligen und bis jetzt noch wenig entscheidenden Kriege gegen ihn ein Ende zu machen, sobald sich eine Gelegenheit ereignete, das mit leichtem gutem Erfolge bewirken zu können.

Der Gedanke war so treulos, als entsetzlich, und Warfotsch hatte in seinen eigenen Schlosse Etwas, das ihn von demselben hätte zurückschrecken sollen. Es war die Inschrift in goldenen Buchstaben, die von langen Zeiten her über einem Kamine seines Zimmers stand: (mit Feuer und mit Königen ist nicht zu scherzen;) beiden muß man nicht zu nahe treten! *ut cum igne, sic cum Regibus!* Aber da er einmal des Königes und seiner Regierung los seyn wollte: so er-
klär,

klärte er sich diese Zusage eher als Aufforderung, denn als Warnung, so etwa: Feuer tret ich aus, wenn ich es kann, ehe es mir Hütte und Haabe, und mich selbst verzehret; so schaff ich mir auch, wenn ich es kann, und warum sollte ichs nicht, da ich mir doch vor allen andern der nächste bin, den König vom Halse, der mir zum Nachtheil ist, ehe ich sein Opfer werde. Ist jemand nur erst für etwas fest entschlossen, das er mit allen seinen Begierden will; so flüchtet er Verbote, Warnungen, und was seinem Entschluß entgegen steht, so leicht und so unglücklich weg, daß dies alles aufhört, das zu seyn, was es doch wirklich ist, und das wird und so wird, was und wie er wünschet, daß es seyn möchte. Jede Leidenschaft macht blind und unvernünftig, sie tobe im Herzen des Mannes mit einem lichten oder neblichten Kopfe, des Herrn oder des Dieners. — Etozt und die Eucht, wichtiger, bedeutender zu seyn, als er war, gehörte zu Wartoschens Charakter. Für jenen so wenig, als für diese, fand er Befriedigung als preussischer Vasall, wol aber Kränkung und Einschränkung. Als preussischer Vasall war und blieb er ein Gütherbesitzer, wie jeder andre der Güther hatte. Als ein solcher mußte er die Gemeinlasten mit andern, und selbst mit seinen Bauern gleich tragen, und das in einem so sehr drückenden Kriege, wie der siebenjährige war, und er durfte von diesen Lasten Nichts auf seine Unterthanen abwerfen, wie das wol im Kaiserlichen Gütherbesitzer damals konnten. Er, der reiche Mann, der Baron mit dem ganzen Gefühle seiner Baronschaft, das damals sehr hoch gieng, durfte nicht einmal den Häus-

ler

ler oder Einsieger auf seinen Güthern wie Rannille behandeln, nicht ungerecht, nicht hart, nicht willkürlich; oder die Regierung nahm ihn in Anspruch und Ahndung. Das müßte ihm Herabwürdigung, Ungerechtigkeit, Beraubung dünken, die er grösser nicht erleiden könnte. Zwar, wenn er auch die Huld des Königes sich erwürbe, so könnte er wol an seiner Tafel speisen, seine Aufwartung ihm machen, hie und da eine Erleichterung seiner Abgaben und Gemeinlasten durch Gnadengeschenke gewinnen, aber das könnte er weder werden noch gelten, was er seyn und gelten wollte; und am Ende müßte er doch seinen Unterthanen ein Herr seyn, wie er nicht seyn wollte. Seine Güther zu einer solchen Zeit, als die gegenwärtige Kriegeszeit war, zu verkaufen, und sich ins Kaiserliche zu begeben, wo seine Ehrsucht ein offneres Feld haben konnte, war weder thunlich, noch rathsam: denn wer sollte sie damals kaufen? Das war aber auch seiner Meinung nach nicht nöthig, da über kurz oder lang der König doch unterliegen müßte, und das Land und er dann kaiserlich würde, und die Zeit dieses Wechsels sich wol endlich noch beschleunigen liesse. Aber durch die Aufhebung des Königes ihn beschleunigen, und zu dieser Aufhebung mitzuwirken: welch ein abscheuliches Mittel! Das ist es allerdings, aber nur in den Augen eines Mannes von Religion und Gewissen, und Religion und Gewissen hatte Barkotsch nicht, da er zu denken und gegen seinen Jäger Kappel zu erklären fähig war: Vorsehung und Tugend sey Nichts! Gott kümmerge sich um den Krieg und um diejenigen, die ihn führen, und um das, was und wie es mit ihnen

ihnen geschieht, ganz und gar nicht! da er seine würdige Gemahlin den Buhl dirnen nachsetzen konnte, er, ein Evangelischer, seine evangelischen Unterthanen lieber katholisch zu haben wünschte, weil sie als Katholiken dümmer seyn und sich von ihm so viel eher hudein lassen würden, wie ihm beliebte. (R.) Was vermag auch Religion und Gewissen bei einem Menschen, der sich einmal dazu verstanden hat, nur seinen Leidenschaften zu folgen? — Die Vorstellung: so viele mächtige Potentaten können mit allen ihren Heeren von Hunderttausenden, mit allen ihren vorzüglichen Feldherren den Einen König mit seinem kleinen Heere nicht überwältigen, und arbeiten schon ins sechste Jahr daran; wie? wenn du Einzelner durch einen kühnen Streich ihn, den Koloß, ihn, den Unüberwindlichen, stürztest, in die Hände seiner Feinde überlieferst, und ihnen so zu ihren Absichten verhülffest; welch eine That zum Staunen der Welt und Nachwelt würde das seyn! Welchen Lohn müßte sie dir von denen einbringen, die Fürstenhüte und Fürstentümer geben können! — Solch eine Vorstellung schmeichelte einem Herzen voll Stolzes und Rang- und Habsucht, das ohnedem mit Bitterkeit und Haß gegen den König, und dagegen mit Vorneigung und Vorliebe für Oesterreich erfüllt war. Denn im Oesterreichischen hatte er 20 bis 25 Jahre gedienet, in diesen Diensten die beste Zeit seines Lebens hingebracht, die alle die Eindrücke, alle die Vorurtheile, alle die Gefinnungen und Neigungen und Sitten, die man in derselben empfangen und angenommen hat, auf immer unvertilgbar und unablegbar macht. Dort war

D

alles

alles grösser, herrlicher, glänzender, besser. Das war ihm also mehr Vaterland, als Schlesien, wo er zwar geboren war und jetzt Güther hatte, wo er aber nur vom 45sten Jahre an als Mann lebte, da er jetzt, 1761, 50 Jahre alt war, und gerade unter dem Gewirre und den Drangsalen eines ununterbrochenen Krieges lebte. Dies alles bestimmte den Barkotsch zu dem teuflischen Unternehmen gegen den König, ohne daß er dazu noch eine andere Anreizung oder Verführung erhalten durfte.

Einen Offizier im Oesterreichischen Heere konnte er leicht finden, mit dem er das Unternehmen verabredete, da er als ein langgebienter Oesterreichischer Offizier, der nur vor 5 Jahren aus dem Dienste getreten war, unter den vielen Offizieren, die mit ihm zugleich gedient hatten, immer einen kennen mußte, der sich zur Beförderung und Ausführung des Unternehmens gerne gebrauchen lassen würde. Er fiel auf einen alten Freund, den Baron von Wallis, der jetzt Obrister des Regiments Laudon war, und in der Nähe stand. Die Grafen von Wallis protestirten in der Folge aufs feierlichste dawider, daß dieser Wallis zu ihrer Familie gehöre, dessen sich Barkotsch zum Ausführer seines verrätherischen Vorhabens bedienen wollen; ja man hat sagen wollen, daß nicht ein Baron Wallis, sondern ein gewisser Major Wallisch es gewesen sey, der in Meisse in der Kriegsgefangenschaft gewesen, ihm in derselben bekannt geworden und wieder ausgewechselt worden wäre. Aber diese auf Vermuthung des Kriegesraths Böhmers entstandene Sage ist von der Oberamtsre-

gie.

gierung in ihrem Berichte als unerweislich verworfen worden.

Nun brauchte Barkotsch nur noch einen Unterhändler, durch den er sich mit dem Obersten Wallis in eine Verhandlung über sein Unternehmen gegen den König auf eine unbemerkbare Weise einlassen könnte. Und den fand er in der Nachbarschaft von Schönbrunn in Siebenhuben, Amtes Priborn, an dem dortigen katholischen Curatus, Franz Schmidt. Dieser unwürdige Priester war der Sohn eines Bürgers und Beckers zu Reisse, der Hauptstadt des Fürstenthums des Rahmens, und Residenz des Fürstbischofs von Breslau, hatte sich in der Jugend dem Studiren gewidmet, hatte sodann den weltgeistlichen Stand erwählet, und, nachdem er Priester geworden, auch an verschiedenen Orten als Kapellan gestanden, war ihm seit dem April 1761, die Stelle eines Seelsorgers und Curatus bei der Katholischen Kirche zu Siebenhuben ertheilt worden. Sein Vater, ein ehrlicher Mann, gab ihm bey der gerichtlichen Untersuchung das schlechte Zeugniß, daß, nachdem er alles auf ihn gewendet, er ihn mit Un dank und Verachtung belohnt, und, seitdem er seiner väterlichen Hülfe nicht mehr bedurft, in der Zeit von beinahe 11 Jahren, wie oft er auch nach Reisse gekommen, ihn und seine Mutter, ob sie ihm gleich immer noch Wohlthaten zufließen lassen, nicht einmal gewürdiget habe, eine Mahlzeit oder ein Nachtlager bei ihnen zu nehmen. Wenn Jemand, welcher ein Kind er gegen seine Eltern ist, solch ein Bürger und Unterthan auch ist: so mußte dieser Priester wol

D 2

auch

auch ein Pflicht- und Gewissenloser Unterthan gegen seinen König seyn, da er solch ein Sohn gegen seine Eltern gewesen war, und es konnte ihm um so viel weniger Ueberwindung oder Entschliessung kosten, zu dem verrätherischen Unternehmen des Warfotsch gegen einen König die Hand zu bieten, der ihm für einen Keger galt, und darum schon, und noch mehr deswegen verhaßt seyn mußte, weil er ihn und die Priester seiner alleinseligmachenden Kirche, die nichts geringeres, denn unantastbare Gesalbten oder Augäpfel Gottes seyn wollen, nicht seyn, nicht thun lies, was sie seyn und thun wollten. Zwey gleiche Seelen finden sich bald, und vereinigen sich auch bald, zu einer guten That, wenn sie gut sind, zur bösesten, wenn sie böse sind. Wurden dem Priester nun noch fette Pfründen, oder gar Bischofskreuze als Lohn seiner Mitwirkung zur Erreichung der schwarzen Absicht des Warfotsch angewinkelt: was hätte es noch bedurft, um ihn dazu zu bewegen?

Mit diesem Priester glaubte Warfotsch um desto sicherer seine verrätherische Verhandlungen treiben zu können, da er an seinem Jäger Kappel, durch den er sie betreiben wollte, einen ihm durchaus ergebenen treuesten Diener hatte, und dieser Jäger katholisch und ein Beichtkind des Priesters war. Warfotsch lies sich seit der Mitte des Octobers 1761. in einen öfteren Umgang mit diesem Curatus ein. Er zwar besuchte ihn nicht; aber der Curatus besuchte ihn desto öfter, und speisete auch bei ihm; und bei dieser Gelegenheit that wol die Gemahlin des Barons freund.

freundlich, wie gegen Jedermann, aber nie vertraulich gegen ihn. So oft er zum Baron kam, durfte Kappel, zu dem der Baron sonst so viel Zutrauen hatte, nicht im Zimmer bleiben, sondern ward immer sehr kurz von dem Baron abgefertiget. Doch begegnete ihm der Baron von der Zeit an, da die feindlichen Armeen in der Gegend standen, zu aller Menschen Verwunderung, ganz leutselig und auffallend freundlich, da er sich sonst auch gegen ihn, wie gegen Jedermann, stürmisch und brüste bezeigt hatte, und jetzt auch gegen jeden andern so sich bezeigte. Das mußte den Kappel und seine Mitbedienten befremden. Wartotsch selbst besorgte, daß seine evangelische Unterthanen seinen Umgang mit dem Euratus verdächtig finden möchten, und aufserte diese Besorgniß gegen den Kappel. Um dem Verdachte vorzubeugen, und weder seine Dienstboten, noch die übrigen Leute im Dorfe merken zu lassen, daß er mit dem Manne so viel umgehe, lies er ihn durch den Kappel dreimal zu einer Unterredung unter freiem Himmel bestellen, bald hinter die Gartenmauer, bald bei den so genannten Pfarr-Erlen.

Der König hatte sich mit seiner Armee den 9ten November bei Strehlen gesetzt, und sein Hauptquartier vor der Stadt in dem Amtsdorfe Weiselswitz genommen, das nur 150 Schritte von der Stadt abliegt und als eine Vorstadt von ihr anzusehen ist. In diesem Amtsdorfe haben einige Einwohner der Stadt ganz artige Häuschen und Gärten, und in dem artigsten darunter, das dem Bauinspektor Bruckkampff gehörte, massiv von einem Stockwerke

und nur 400 Schritte von der Stadtmauer entfernt war, hatte der König sein Quartier genommen. Den dritten Tag darnach, daß dieses geschehen war, ritt Barkotsch mit seinem Jäger Kappel nach Strehlen, um zu sehen, wie der König mit seiner Armee stünde. Er fand, daß Strehlen selbst nur mit der Garde besetzt war, das Bruckampfsche Haus, als das Hauptquartier des Königes, mit seinem Garten dahinter nach dem Gebirge zu lag, und von diesem Gebirge her die Desterreicher sehr bequem und unbemerkt zu demselben kommen und sich des Königes bemächtigen könnten, da der König nur 13 Mann von seinen Garde-Grenadiere zu seiner Bewachung hatte, und sonst in Woiselswitz wenig Soldaten vorhanden waren. *) Denn da das Dorf nur ein Vorwerk, 3 Bauern, 1 Walkmühle und 26 Gärtner und Häusler hat, und in demselben, was zur Suite des Königes gehörte, auch Quartier haben mußte: so konnten nicht viele Soldaten darinn untergebracht werden. Diese vorgefundenen Umstände bestärkten den Baron in seinem Vorhaben, und ließen es ihn als ein leicht auszuführendes Vorhaben betrachten. Er nahm daher seine Maasregeln, es auszuführen. Alle 2 Tage ritt er mit dem Kappel ins Hauptquartier, und hatte oft die Gnade, dem Könige aufzuwarten, und von ihm sehr huldreich aufgenommen und zur Tafel

*) Nach des von Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland S. 291. lagen in der Stadt 6000 Mann, in Woiselsdorf nur 1 Kompagnie Grenadiere zur Bedeckung des Königes, von denen 30 Mann die Wache hatten.

Tafel gezogen zu werden. Ja, wie Küster S. 125. bezeuget, soll der König so gar ihn und seine Güther bei dem größten Fouragemangel von aller Lieferung befreit haben. So hatte sich der sonst so grosse Menschenkenner durch die verstellte Zuneigung des Barons gegen sich an ihm irre machen lassen! Aber Warkotsch hatte auch sonst schon dafür gesorgt, daß der König in dem Irrthum an ihm erhalten und bestärkt wurde. Er hatte sich den damaligen, bei dem Könige sehr viel geltenden General-Adjutanten Krusemark zum Freunde gemacht, und da Krusemark ein starker Trinker und Spieler war, und Warkotsch auch trank und spielte, wenn es seyn mußte, ohne beides bis zur Ausschweifung zu treiben, oder für einen Trinker und Spieler zu gelten, *) den besten Ungarischen Wein im Keller und Geld genung in der Tasche hatte: so war es ihm nicht schwer, dessen Freundschaft zu gewinnen. So auch die Freundschaft anderer Offiziere aus der Suite des Königes, die auch gerne tranken und spielten. Ueberdem bewirthe er oft und herrlich Offiziere aus der Armee, und kam oft nach Riegersdorf, 1 Meile von Strehlen, in ihre Kantouirung, mit ihnen zu spielen und zu trinken. Ein so guter Wirth und Gesellschafter mußte leicht offene vertrauliche Freunde erhalten, wenn sie ihn zumal bei dem Könige und dessen Günstlingen, und so gar bei dem Geheimen Kabinettsrath Eichel so gut sehen sahen, und er mußte sonach mehr denn

D 4

*) Man sehe des Prof. Garve Brief in des Abts Denina Prusse litteraire, 2. Th. unterm Artikel Garve.

ein Mittel erhalten, sich die zuverlässigste Kenntniß der Lage des Königes und seines Heeres, und derjenigen Disposition zu verschaffen, die auf den Fall eines Oesterreichischen Angriffs gemacht war, und hierauf nun die Ausführung seines schwarzen Entwurfs zu gründen. Zwar ward er durch die ungebührlichen Reden, die er zuweisen über die Preussische Regierung und über die Kriegesunternehmungen des Königes, denen er einen unglücklichen Ausgang prophezeite, sehr unbedachtsam fallen lies, manchem wackern Offizier in der Armee verdächtig und ärgerlich; aber er kam ohne die Empfindung ihres Unwillens weg, weil man ihn für einen zu erklärten Günstling des Königes und Freund des Generals Krusemark nahm, als daß man seine Ungebührlichkeiten so ahnden dürfte, wie sie es verdienen. (R.)

Acht Tage hatte der König bei Strehlen gestanden, als Kappel einen Brief des Warfotsch dem Curatus Schmidt zutragen mußte, der ohne Aufschrift und versiegelt war. Die Antwort auf diesen Brief überbrachte der Curatus selbst in die Hände des Warfotsch. Das sagt Kappel in seiner Nachricht, und setzt hinzu: ob er gleich nicht gewußt hätte, was der blinde Briefwechsel zu bedeuten habe, sey er doch mißtrauisch dagegen geworden, indem er alle Wochen so einen Brief an den Curatus hätte überbringen, und am Ende so gar Briefe an den Oesterreichischen General (Obriken) Wallis zwischen Münsterberg und Kloster Heinrichau, unter dem Vorwande hätte tragen müssen, daß der Baron Ungarischen Wein von ihm haben wollte, und
Wallis

Wallis ihm nie eine schriftliche Antwort ertheilte, sondern nur mündlich bestellt hätte: es würde alles besorgt werden. Der Curatus habe alle Antworten von seinem Herrn besorget, und wenn er diesen nicht zu Hause in Schönbrunn gefunden, habe er in seinem Schlosse so lange gewartet, bis er zurückgekommen wäre. Aus dem Oberämtlichen Berichte geht aber nur so viel hervor, daß Sonntags Abends den 22. Nov. Kappel dem Curatus einen Brief vom Barkotsch überbringen müssen, der ungleich dicker war, als der letzte vom 29. Nov., den er ihm auch hätte zutragen sollen.

Sonntags darauf, den 29. Nov., ritt Barkotsch mit dem Kappel ins Hauptquartier, besuchte den General Krusemark und auch den geheimen Kabinetstrath Eichel, bei dem er, nach Kappeln, 2. Stunden lang zugebracht. Des Abends späte ritten Barkotsch und Kappel nach Hause. Unterwegens, heißt es im Oberämtlichen Berichte, schaute Barkotsch vielfältig um sich, und sagte zum Kappel: Mein Gott! wie schlecht ist hier das alles in der Gegend besetzt, und wie leicht könnte es nicht geschehen, daß der Feind hier überall durchkommen und den König aufheben könnte! Nach Kappels Nachricht sagte Barkotsch zu ihm: der König stünde so schlecht in seinem Quartiere, wie kein österreichischer General in dem seinigen, und habe nur 13. Mann Garde zu seiner Bedeckung. Wenn das die Oesterreicher wüßten, so könnten sie ihn abhohlen, und ohne alle Umstände gefangen nehmen. Und da Kappel ihm erwiderte: wer das wol den Oesterreichern sagen würde, versetzte

er: ob er denn glaubte, daß sie nicht Espione hätten. Wenn sie auch, erklärte Kappel, Espione haben, und Gott es nicht zugeben will; so werden sie den König doch nicht bekommen. Der Baron hingegen: er sollte doch nicht so einfältig denken, daß Gott sich um den König oder um den König bekümmern sollte; dieses wäre nur der grossen Herren Sache. Kappel hat ihn nun inständig, so laut von der Sache nicht zu reden, da Jemand in der Nähe, oder Patrouillen, oder Wachten ihre Reden hören könnten, und sie dann unglücklich seyn würden. Der Baron befahl ihm, neben ihm zu reiten, damit er nicht nöthig hätte, so laut zu sprechen, und Kappel that es. Wie oft, sprach jetzt Barkotsch zum Kappel, wie oft sind wir schon aus dem Hauptquartiere in der Nacht geritten, ohne jemals eine Patrouille, oder am Gebirge eine Wache zu sehen; es ist sehr kalt, und sie sind alle in ihren Quartieren, ohne sich zu fürchten, daß die Oesterreicher kommen sollten, sie anzugreifen. (K.)

In eben dem Sonntage, den 29. Nov., Nachmittags kam der Curatus auf den herrschaftlichen Hof in Schönbrunn, als Barkotsch mit seinem Kappel in Strehlen abwesend war, und um 3. Uhr auf die Stube der Frau des Kappel, und gab ihr einen Brief ohne Uberschrift, mit einem nicht sonderlich großen Siegel, mit den Worten: Frau Kappelin, da hat sie einen Brief, den gebe sie dem Herrn Baron, oder ihrem Manne, aber nicht der gnädigen Frau, und morgen, der morgende Tag war das Fest des Andreas, muß ich noch vor dem Amte die

die Antwort haben. Die Kappelin, eine Evangelische und Tochter des Scholzen Walthers von Niederrosen, die damals 27. Jahre alt, 4. Jahre mit dem Kappel verheirathet, und vor und nach ihrer Verheirathung überhaupt 12. Jahre in dem Barkotschischen Hause, also schon bei dessen verstorbenem Bruder 6. Jahre gewesen war, fand diesen, mit einem ihr unbekanntem Pottschafft versiegelten Brief sehr verdächtig, zeigte ihn daher noch demselben Nachmittag dem evangelischen Verwalter Reipricht und dem gleichfalls evangelischen Koche Ritsche, und bat sie, ihn aufzumachen und zu lesen, da sie Geschriebenes nicht lesen konnte. Keiner von beiden wollte das aber thun. Jener darum nicht, weil das Schreiben an seinen Dienstherrn bestimmt wäre, dessen Korrespondenz er nicht unter sich hätte, und er bei dessen bekannten jachzornigen Gemüthsart sich grossen Verdruß machen würde, wenn er Briefe öfnete, die an seinen Herrn bestellt werden sollten. Dieser darum nicht, weil er sich nicht Verdruß machen wollte, und der Brief, wie es die Kappelin auch glaubte, von einer Person des andern Geschlechts seyn und sonst nicht viel zu bedeuten haben könnte. In der Nacht am 29sten Nov. gegen Mitternacht kam Barkotsch mit Kappeln zu Hause. Die Kappelin übergab ihrem Mann den vom Curatus empfangenen Brief, und richtete dessen mündliche Bestellung aus, mit der Aeußerung, was denn das zu bedeuten hätte, daß keine Aufschrift auf dem Briefe befindlich wäre? Ueberdem wäre der Curatus den ganzen Nachmittag bei der Baronesse gewesen, und hätte sonach selbst den Brief an sie abgeben können;
und

und zu ihr hätte der Curatus bei der Einhandigung des Briefes gesagt, es wäre sehr viel daran gelegen, und der Herr müßte ihn haben, wenn es auch noch so späte wäre. Kappel trug den Brief sofort zu dem Herrn auf sein Schlafzimmer, in der Vermuthung, daß dessen Gemahlin nicht mehr auf wäre. Er fand sie aber bei dem Herrn sitzen, und da er ihm den Brief mit Vermeldung eines Kompliments vom Curatus übergab, sah er sie sehr aufgebracht darüber werden, daß der Curatus so lange bei ihr gewesen wäre, und ihr den Brief nicht gegeben hätte. Der Baron befahl ihr, in ihr Schlafzimmer zu gehen, um auszuschlafen; sie hätte mit seinen Briefen Nichts zu thun; und befahl auch dem Kappel, schlafen zu gehen.

Nach Mitternacht, also den 20sten Novbr., da Kappel mit seiner Frau schon geschlafen, aber doch eher, als er aufgewacht, trat der Baron Warkotsch ohne Licht, so, daß wegen der Dunkelheit er der Kappelin nur an der Stimme kennbar gewesen, in das Zimmer, darinn sie beide schliefen, weckte ihren Mann, und reichte ihm ein Schreiben ins Bette, mit den Worten: Thomas! Morgen, nur recht frühe — also nicht den 20sten Nov. des Nachts, wie der Verfasser des Buchs „von Schlesien“ sagt, gehet hinüber, und gebt dem Curatus den Brief in seine eigene Hände, und macht ihm ein Kompliment von mir. Vorher hatte ihn der Baron gefragt: ob er morgen, des Andreasfestes wegen, in die Kirche gehen werde, und bei dieser Gelegenheit bat sich Kappel von dem Baron die Erlaubniß aus, die Messe bey dem Curatus hören,

hören, mithin länger ausbleiben zu dürfen, und erhielt sie auch. (K.) Wie der Baron weg gewesen, eröffnete die Kappelin ihrem Manne ihren Kummer über das Schreiben, das der Curatus bei ihr abgegeben, und über die eben eingelieferte Antwort; worauf ihr Mann sie durch die Versicherung getröstet, daß er diese Antwort gleich bei eintretendem Morgen öfnen, und mit seines Dienstherrn Pettefacht, welches er bekommen könne, sobald das Stubenmädchen aufgestanden seyn würde, wieder versiegeln wolle. Gegen 6. Uhr Morgens stand Kappel auf, und gieng mit dem Barkotschischen Briefe in das Bedientenzimmer. Hier, wo er allein war, da die übrigen Bedienten in einer andern entlegenen Kammer noch schliefen, machte er den Brief auf, las ihn, wie er bezeuget, von heftigem Schauer ergriffen, rief darauf seine Frau in das Zimmer, und sagte zu ihr: denke, was der Herr im Sinne hat! sie sollen den König abhohlen! — eröffnete ihr aber sogleich, daß er das Schreiben nach Strehlen tragen wolle.

In diese seine Entschliessung hätte denn nun doch seine evangelische Frau einen sehr großen Einfluß gehabt. Sie hatte Verdacht über den Briefwechsel des Barkotsch und über dessen geheim getriebene Verhandlungen mit dem Curatus geschöpft; sie war darüber in Unruhe und Kummer geraten, sie eröffnete beides ihrem Manne und die Ursachen, die sie dazu hätte; sie machte ihn auf das eine, wie auf das andere aufmerksamer, dadurch wol auch unruhiger, und wird sicher ihr Möglichstes gethan haben, da er ihr den verrätherischen Inhalt und Zweck
des

des Warkotschischen Briefes entdeckt hatte, ihn zu bestimmen, daß er sie und sich einem zu besorgenden Unglück zu entreißen suche, und einen König rette, der ihr als einer Evangelischen überaus theuer und werth seyn mußte. Vielleicht wäre Kappel nicht darauf gefallen, den Brief zu öffnen, hätte nicht seine gute Frau ihn dazu veranlaßt, oder gar gedrungen. Denn da sie in seiner Abwesenheit den vom Curatus für den Baron erhaltenen Brief von andern geöffnet und gelesen haben wollte, und er sie durch die Versicherung beruhigen mußte, daß er den Brief des Barons, den er zur Antwort auf jenen abliefern sollte, des Morgens nach dem Aufstehn öffnen würde: so kann man sich leicht vorstellen, wie viel sie ihm mit Vorstellungen und Besorglichkeiten zugesetzt haben müsse. Und so hätte die über den König und seinen Staat besonders waltende Vorsehung die evangelische Frau des Kappel zu dem ersten oder Vorbereitungswerkzeuge der Rettung von beiden gebraucht.

Ehe Kappel den Brief des Warkotsch an Wallis zum Könige nach Strehlen trug, gieng er vorher mit dem Briefe an den Curatus, worinn jener eingeschlossen war, zu dem evangelischen Prediger zu Schönbrunn, Martin Benjamin Gerlach. Dieser Mann war aus Brieg gebürtig, damals 47. Jahre alt, und seit 13. Jahren Pfarrer in Schönbrunn. Kappel hatte sonst nie zu ihm gehen dürfen, weil sein Herr dessen abgesetzter Feind war. Warkotsch und Gerlach konnten wol auch nicht gute Freunde seyn, da, alle übrige Ursachen bei Seite gesetzt, jener

jener despotisch und dieser hierarchisch gefinnt war, und durch seine Frau, eine geborne von Salisch und Etiebendorf, in dieser Sinnesart eher weiter geführt, als zurückgehalten ward. Es war den 30. Nov. frühe vor 7 Uhr, als Gerlach noch zu Bette lag, da Kappel ganz eifertig und ängstlich in dessen Schlafstube trat, und in Gegenwart der Ehegenossin desselben, die aber zuvor versprechen müssen, alles zu verschweigen, ihm den entsiegelten Brief des Warfotsch überreichte, und ihn denselben zu lesen bat. Gerlach erkannte die Hand des Warfotsch, und sah, daß das Couvert von eben seiner Hand mit den Worten überschrieben war: an den Herrn Curatus zu Siebenhuben, und in dem Couverte die Worte ohngefehr standen: der Herr Curatus beliebe diesen Brief auf das allerschleunigste zu bestellen. Kappel entdeckte dem Prediger Gerlach, daß er diesen Brief nicht bestellen, sondern dem Könige einliefern wolle. Damit aber sein Herr nicht allzuzeitig dessen unterbliebene Bestellung erfahren möchte, ersuchte Kappel den Gerlach, den Brief abzuschreiben, indem er die Abschrift in dem rechten Couverte mit des Barons Pertschaft versiegeln, und durch seinen Lehrburschen an den Curatus bestellen, das Original aber an den König abliefern wolle. Gerlach schrieb den Brief ab, gab dem Kappel Abschrift und Original zurück, nachdem er für sich auch eine Abschrift gemacht hatte, und Kappel sagte ihm, daß er die Abschrift mit des Barons zu sich genommenem Pertschafte zu Hause versiegeln wolle. Die Ehegenossin des Predigers Gerlach hatte den Verrathsbrief ebenfalls gelesen, und für Warfotschens Handschrift erkannt,

erkannt, und die Abschrift davon, die ihr Mann für sich genommen hatte, hat der Erzähler aus ihrer Hand zum Lesen bekommen. Die vom Gerlach für den Kappel gefertigte Abschrift des Briefes versiegelte Kappel mit Wartotschens Pectschafft, steckte sie in das Couvert an den Curatus, versiegelte dieses, und gab den Brief seinem Lehrburschen Böhmelt zur Bestellung an den Curatus. Damit aber Wartotsch nicht auf zweifelhafte Gedanken des Briefes wegen gerieth; so verbot Kappel dem Lehrburschen, sich nichts merken zu lassen, wo er gewesen wäre, wenn er nach Hause zurückkäme und ihn der Baron darum befragte.

Der Verrathsbrief war überschrieben: à Monsieur, Monsieur le Baron de Wallis, und lautete so, wie ihn der Erzähler in der Gerlachschen Abschrift gelesen hat, und wie er in den Berliner Beiträgen zu den Anekdoten, Friedrich den Grossen betreffend, in des 4ten Bandes 3ter Sammlung abgedruckt stehet:

„d. 29. Novbr. 1761.

„Es ist nichts Veränderliches vorgefallen.
 „Der Wagen, oder die vierstige Kutsche
 „stehet vor der Thüre, und mag damals
 „wegen dem vielen Regen seyn weggebracht
 „worden. Es ist nirgends ein Picket, auch
 „keine Hauptwache, auch kein Marketender.
 „Es ist das Hauptquartier nicht so pom-
 „pös, wie bei Ihnen. Ich bin heute dar-
 „inn gewesen. Ich sah bei Tage Eine
 „Schildwacht auf der Gasse, und bei der
 „Nacht

„Nacht wurde ich keine gewahr, daß also
 „aufs höchste 2. Schildwachen vorne vorn
 „Zimmer stehen, welches gar sehr klein ist,
 „und etwa Eine bei der Thüre. Fürchten
 „Sie sich vor Nichts. Sie machen das
 „größte Glück, und sollten Sie wider alles
 „Vermuthen nicht reuiffiren; so kann
 „Ihnen Nichts wiederfahren, als etwa ge-
 „fangen zu werden. So viel dienet auch
 „zur Nachricht, daß jetzt zu Pogart Jäger
 „zu Fuß, etwa 20. bis 30. Mann, wegen
 „der Desertion sind. * Also, da Sie Weg-
 „weiser haben: so ist gar nicht nöthig,
 „über Pogart zu gehen, sondern Sie lassen
 „solches linker Hand liegen. Morgen geht
 „die Kriegskasse weg, und soll heute die
 „Artillerie weggegangen seyn. Also wäre
 „es noch zum Besten Montags in der Nacht.
 „Denn ich kann nicht gut dafür seyn, daß
 „nicht etwa der Vogel Dienstags in der
 „Nacht ausfliegt. Adieu!“

v. W.

Böhmelt, damals im 18ten Jahre seines
 Alters, sagte vor der Untersuchungskommission
 eidlich aus, daß Kappel Montags frühe, am
 Andreastage, oder den 30. Nov. ausgegangen
 gewesen, und etwa um 8. Uhr nach Hause ge-
 kommen, ihn aus der Bedientenstube in das
 herrschaftliche Haus gerufen, und ihm ohne
 Jemandes Zusehen einen versiegelten Brief mit
 der Ueberschrift an den Curatus in Siebenhu-
 ben übergeben und befohlen habe, so geschwinde,
 als möglich, nach Siebenhuben zu gehen, und
 den Brief an denselben zu geben. Er sey auch
 eifler.

eilfertig dahin gegangen, habe den Curatus in seiner Stube gefunden, und habe ihm den Brief im Namen des Kappel und mit dessen Gruss übergeben. Der Curatus habe den Brief erschrocken, und gelesen, sey, ohne sonderliche Veränderung zu bezeigen, in der Stube auf- und abgegangen, und habe nur gefragt, ob er gehört hätte, daß die Preussen marschiren würden. Da er seine Unwissenheit darüber bezeugte, sey er von dem Curatus mit einem Gegengrusse an den Kappel und mit dem Vermelden abgefertigt worden, daß er den folgenden Tag den Baron besuchen werde. Und an dem folgenden Tage, oder den 1. Dezember, sollte auch der Curatus bei dem Baron zu Mittag speisen. Das Originalschreiben des Warkotsch trug Kappel nach Strehlen zum Könige.

Er gieng dahin von Schönbrunn zu Fusse ab, borgte sich aber unterwegs ein Pferd, um geschwinder fortzukommen. Da er an das Hauptquartier kam, fand er den Wagen des Königs vor der Thüre, band daran sein Pferd, und gieng gerade zu in des Königs Quartier, wollte auch sogleich in das Zimmer, worinn der König war, ward aber durch seine Leibwache abgewiesen, weil es nicht so gleich viel wäre, geradezu bei dem Könige hinein zu gehen. Kappel sagte der Wache, er müßte den König den Augenblick sprechen, da er wichtige Sachen an ihn abzugeben hätte, erhielt aber zur Antwort, daß in der andern Stube der wachhabende Offizier wäre, bei dem er sich melden sollte, und der ihn vielleicht bei dem Könige melden würde. Der Offizier erklärte: er wäre zwar
der

der wächthabende Offizier, aber nicht da, um Leute bei dem Könige zu melden, besonders die, so verwirrt ausfähen; Kappel mußte gerade über die Strasse zum Generaladjutanten Krusemark gehen, der ihn melden mußte. Kappel möchte immer sagen, er habe einen ofnen Brief, den der König gleich haben mußte; wollte er es nicht glauben, könnte er den Brief lesen, und daraus ersehen, wie viel an der Sache gelegen wäre; der Offizier erwiderte: die Briefe, die der König haben müsse, dürfe er nicht lesen, Kappel müsse fort zum General Krusemark. Kappel gieng dann zu ihm, und der Offizier schickte ihm einen Soldaten nach, um zu sehen, wo er bliebe. Krusemark lies den Kappel gleich vor sich, der ihm den Brief übergab, und was er darüber zu sagen hatte, erzählte. Während des Gesprächs zog sich der General geschwinde an, verschloß ihn in seine Stube, mit dem Bedeuten, er solle sich nicht am Fenster sehen lassen, da er in Strehlen sehr bekannt wäre, bis er selbst, oder ein anderer ihn abholte, und gieng zum Könige. Nach einer Viertelstunde kam ein Offizier, schloß die Stube auf, und befal dem Kappel, sogleich mit ihm zum Könige zu kommen. Der Offizier hatte einen blauen Roquelaur nebst einem Federhute bei sich, lies ihn jenen anziehen, und diesen statt seines Treffenhutes aufsetzen, den er in der Stube des Generals lassen mußte. Und so wurde Kappel von hinten durch den Garten zum Könige eingeführt, bei dem ausser dem Krusemark sonst Niemand war.

Der König trat vor ihn und fragte, ob er nicht wüßte, wodurch er dieses an seinem Herrn verdient

verdient hätte? Kappel antwortete, daß er nichts anders wüßte, als, daß sein Herr sich öfters gegen ihn geäußert hätte, wie er mit der Regierung des Königes unzufrieden wäre, weil er mit den Unterthanen nicht machen könnte, was er wollte. Der König fragte nach allen Umständen, die Kappel nur wußte, und Kappel sagte ihm, wie lange der Briefwechsel gedauert habe, und was in der vorhergegangnen Nacht vorgefallen wäre. (K.)*) Der König hörte ihm zu, ohne ein Wort zu sagen. Dann kam es zu folgendem Gespräche zwischen ihm und dem Könige. König. Wie lange er dem Baron gebient hätte? Kappel. 8. Jahre. (Er hätte 6. nur sagen sollen.) König. Er solle ihm nicht mehr dienen. Woher er wäre? Kappel. Aus Böhmen. König. Aus was für einer Gegend? Kappel. Aus Mitrowitz ohnweit Kollin unter dem Grafen von Bratislaw.

*) So hatte Kappel in seinem Berichte vom 8. Febr. 1787., der in dem Buche „die Regierung Friedrichs 2c.“ abgedruckt worden, geschrieben, und so muß es wol auch seyn, und nicht, wie es in seiner Nachricht in den Lebensrettungen groß gedruckt steht: und wie es diese Nacht kommen würde. Denn wie konnte Kappel das wissen, was in der folgenden Nacht vom 30. Nov. auf den 1. Dezember kommen, und wie es kommen würde? da in dem Wartotschischen Briefe, den er für den dchten ausgiebt, Nichts davon stand, Wartotsch selbst es nicht bestimmt wußte, und Wallis, der allein es wissen konnte, so wenig, als Wartotsch, ihm etwas darüber gesagt hätte? Aber, was in der Nacht vorher vom 29. auf den 30. Nov. auf der Rückkehr nach Hause, und was zu Hause vorgefallen, geredet, gethan werden war, das konnte Kappel wissen und sagen, und nur er allein.

latw. König. Die Gegend ist mir bekannt
 Darauf, hart an ihn herantretend: ihr seyd
 wol katholisch? Kappel. Ja, Ihre Majestät.
 König. Und euer Herr ist lutherisch? Kap-
 pel. Ja, Ihre Majestät. König. Seht, Jä-
 ger! es giebt unter allen Religionen ehrliche
 Leute und Schelme. Die Sache kommt nicht
 von euch selbst. Ihr seyd ein bestimmtes Werk-
 zeug für mich, von einer höhern Hand abge-
 schickt und nicht Schuld daran. Ich werde
 euch vor der Hand recht gut aufheben lassen.
 Kappel. Es wäre ihm sehr leid, daß sein Herr
 so übel gegen seinen König handelte.

Der König befal in seiner Gegenwart dem
 General Krusemark, den Baron von Barkotsch
 und den Curatus Schmidt durch ein Kommando
 abholen, und Kappeln wegbringen und mit
 Niemanden eher etwas reden zu lassen, bis es
 ihm erlaubt würde. Kappel erbot sich, wie er
 berichtet, wenn ihm der König nur 6. Mann
 gäbe, auf die er sich verlassen könnte, und die
 so dächten, wie er, so wollte er Mittags um
 12. Uhr gewiß wieder da seyn, und den Baron
 und den Curatus sicher mitbringen; erhielt aber
 zur Antwort, er solle froh seyn, daß er bei ihm
 wäre; denn er könnte versichert seyn, daß, wenn
 seine Expedition nicht glücklich ausfiele, und die
 Desterreicher ihn in ihre Hände bekämen, sie
 ihn in Del siedend lassen würden. Er wolle doch
 wol den Baron und den Curatus bekommen, ihn
 aber besser aufheben, wo er in Sicherheit seyn
 sollte. Kappel erhielt sein Quartier und seinen
 Arrest bei den reitenden Jägern. Den Tag dar-
 auf, den 1. Dezember, mußte er nach Strehlen

ins Verhör vor ein niedergesetztes Kriegsgericht, und sodann ward er durch die Garde nach Breslau gebracht, um dort weiter verhört zu werden.

Hauptmann Ferdinand von Rabenau, von dem Dragonerregiment von Zastrow, jetzt Lotzum, ward mit 80. Dragonern zur Abhohlung der Verräther beordert, mit dem Befehl, dem Könige die Arretirung des Barons, so bald sie geschehen wäre, schleunigst zu melden, und den Baron nach Brieg zur Bestung zu bringen. Der Hauptmann war sonst im Regimente als einer der geschicktesten und bravsten Offiziere bekannt, hatte auch seine Maaßregeln bestens genommen, um sich weder den Baron entwischen, noch durch die Oesterreicher überfallen und in seinem Unternehmen behindern zu lassen, hatte den Baron bei Eische, noch im Schlafrock gefunden, ihm den Arrest und die Abhohlung angekündigt, dem Könige auch dessen Verhaftnehmung, und daß er ihn nach Brieg abführen würde, gemeldet. Aber der Verräther entwischte ihm doch. Er wußte sich so gut zu fassen, daß er nicht die mindeste Bestürzung oder Verlegenheit merken ließ, als ihm der Arrest angekündigt ward. Er schrieb ihn der Rabale des Landesministers von Schlabrendorf wegen der von ihm nicht geleisteten Fouragelieferung zu, und bezeigte sich ganz bereit, sich sogleich anzukleiden, den Wagen anspannen und sich nach seinem Verhaftsorte abführen zu lassen. Er fieng auch an sich anzukleiden, und sein Wagen fuhr bald vor. Unterdessen hatte er sich im Stillen seinen besten Engländer satteln lassen, um dar-

auf

auf durch den Garten entrinnen zu können. Da er aber alles mit Dragonern besetzt sah, stellte er dem Hauptmann vor, daß er seinerwegen so viel Vorsicht nicht brauchen dürfte, da er zu viel Güther und Vermögen dazu habe, um zu entfliehen; er möchte die Mannschaft nur immer vor das Wirthshaus im Dorfe abgehen lassen, wo er ihr, die im Lager nichts für Geld haben könne, zu essen und zu trinken geben lassen wollte. Durch diese Vorstellungen und durch die freundschaftliche Verbindung, in der Barkotsch mit dem General Krusemark stand, ließ sich der Hauptmann verleiten, da ihm überdem das eigentliche Verbrechen des Mannes unbekannt war, seine ganze Mannschaft einzuziehen, ehe er den Verräther im Wagen und auf freiem Felde hatte, und ihm zu erlauben, daß er in ein anderes Zimmer ohne seine Begleitung gienge, um sich, wie er sagte, mit Geld und Wäsche zur Reise zu versorgen. Da Barkotsch in einer Viertelstunde aus dem Zimmer nicht zurückkam, öffnete es der Hauptmann, fand aber den Verräther nicht darinn, sondern die Thüre nach dem daranstossenden Zimmer offen, durch die Barkotsch entwischt war. Der Hauptmann erschraek so entsetzlich, daß er auf einige Augenblicke nicht zu sich kommen können, und man wollte sagen, daß er sich in der ersten heftigsten Empfindung hätte entleiben wollen, hieran aber durch das Zureden der Gemahlin des Verräthers gehindert worden wäre. Er faßte sich dann wieder, und setzte dem Verräther, der auf seinem bereitgehaltenen Engländer entronnen war, nach der Gegend hin nach, wohin er, seiner Vermuthung nach, geflohen seyn könnte,

also vorwärts zu den Oesterreichern hin. Aber Barkotsch war, wie er selbst bei den Oesterreichern aussagte, nicht dahin, sondern rückwärts nach Strehlen zu in die Gruben oder Schächten geritten, wo die schönen Schönbrunner Kristalle, oder sogenannten Schlesiſchen Diamanten, gegraben werden, weil er vorausſah, daß man ihn hier nicht, sondern auf dem Wege zum Feinde ſuchen und verfolgen würde, und gelangte ſolchergestalt bei den Oesterreichern an. Er war aber auch ſo ſchnell im ſtärkſten Galopp geritten, daß ſein Pferd zuſammenſtürzte, als er ihre Vorpoſten erreicht hatte. Rabenau mußte nun dem Könige die Meldung thun, daß ihm Barkotsch entſprungen ſey. Der König ließ ihn und die Gemahlin des Barkotsch arretiren, ihn vor einem Kriegsgerichte, ſie vor einer niederſetzten Kommiſſion in Breslau verhören. Das Kriegsrecht beſtrafte den Hauptmann nur mit Arreſt und gerechten Berweiſen, und ließ ihm in Rückſicht auf ſeine ſonſtigen Verdienſte ſeine Eskadron. Aber um ſeinetwillen litt das Regiment im Avancement. Beinahe 5. Jahre beſaß er und der auf ihn folgende Hauptmann von Jaſtrow Eskadrons, ohne Majors zu werden. Einigemal nahmen Offiziere hinter ihnen den Abſchied, und der König ſchrieb, daß, wenn unter denen zum Avancement vorgeschlagenen Hauptleuten derjenige wäre, der den Barkotsch eſchappiren laſſen; ſo ſollte keiner einen Pas avanciren, ſondern ſeinen Abſchied haben. Der König nahm alſo die Entweichung des Barkotsch nicht ſo leger oder gleichgültig auf, daß er den Rabenau, der durch ſeine Unachtſamkeit Schuld daran war, nicht beſtraft, ſondern nur zu ihm geſagt

gesagt hätte, wie man ihn sagen lassen will: geh er nur wieder zu seinem Corps; er ist sehr ungeschickt; ich werde ihn in ähnlichen Fällen nicht mehr brauchen. Endlich gelang es doch dem General Zastrow bei dem gerechten Könige für den Rabenau und Zastrow den Majorscharakter zu erlangen, und das bei Gelegenheit einer Revüe bei Landsberg, wo Rabenau zur höchsten Zufriedenheit des Königes manövirte. Die nächste Revüe darauf suchte Rabenau seinen Abschied, erhielt ihn in gnädigen Ausdrücken und mit Beilegung des Majorscharakters und einer Pension von 300. Rthlr. gieng dann auf sein Guth Eschertendorf (eigentlich Escherkendorf) bei Grüneberg, wo er mit dem Ruhme eines redlichen Mannes starb, (R.) vermuthlich 1784. da Escherkendorf in dem Jahre an den Grafen von Nothenburg verkauft worden. (R.)

Mit der Einziehung des Curatus Schmidt gieng es nicht glücklicher. Sie sollte von dem Unteroffizier Puttkammer, den Rabenau mit 12 Mann nach Siebenhuben detaschirte, geschehen. Schmidt war aber nicht zu Hause, sondern in Nimpfch (?) bei einem Herrn von Nimpfch zu Gaste. Der Unteroffizier sucht und findet ihn auch dort, und zwar bei Tische, und kündigt ihm den Arrest an. Schmidt erschrickt, bittet endlich den von Nimpfch, ihm ein Reitpferd zu geben, weil er nicht zu Fusse mitlaufen könne. Nimpfch läßt ein Pferd satteln und vorführen. Schmidt bittet noch den Unteroffizier um Erlaubniß, vor der Abreise aufs heimliche Gemach, das in einem Nebenzimmer war, gehn zu dürfen. Der Unteroffizier will es an-

E 5

fänglich

fänglich nicht gestatten, thut es aber doch, da ihn von Nimpfch versichert, daß er nicht entkommen könne, und für ihn bürget. Schmidt geht aufs heimliche Gemach, findet dort eine Stange, läßt sich daran herunter, und entläuft; doch aber nicht auf dem schmutzigen Wege, wie einige Schriftsteller sagen, sondern nach der zuverlässigen Nachricht, durch ein ofnes Fenster; was auch deswegen glaublicher ist, weil Schmidt ein starker dicker Mann war. Dem Unteroffizier bleibt Schmidt zu lange weg, er geht daher auf das heimliche Gemach, findet, daß er entwischt ist, und nimmt nun statt seiner den von Nimpfch als Arrestanten nach Strehfen mit. Da aber der gute Mann den Barkotsch nie gekannt oder gesehen, noch weniger je mit ihm Briefe gewechselt hatte, und durchaus unschuldig erkannt worden, ward er seines, ihm kostbar genug gewordenen, Arrestes entlassen.

Zweimal will Kappel den König, nach S. 72. seiner Nachricht, gebeten haben, den Prediger Gerlach zu Schönbrunn, der ihm den Verrathsbrief abgeschrieben hatte, in Sicherheit bringen zu lassen. Da Barkotsch vorhin schon sein Feind war; so würde er in eine gefährliche Lage gekommen seyn, wenn Barkotsch sich den Brief vom Wallis hätte vorzeigen lassen, und gesehen hätte, daß er von seiner ihn wohlbekannten Hand sey. Gerlach ward nach Breslau gebracht, und dort mit verhört. Der König soll über ihn nach Küstern S. 143. gegen den Engländischen Gesandten Mitchell geurtheilt haben; wäre das ein leichtsinniger Priester gewesen, der seinem lutherischen Patron zu Gefallen gespielt, getrun-

getrunken und geschwelgt hätte: so würde der Baron ihn vielleicht in seinen Teufelsplan mit verwickelt haben.

Da der Baron Barkotsch von Schönbrunn entwichen und seine Gemahlin eingezogen war, lief alles vom Schlosse aus Furcht vor dem Baron weg, und Kappels Frau blieb allein mit ihren 2. kleinen Kindern darinn und verschloß sich fest. Um 1. Uhr nach Mitternacht, also den 1. Dezember, kam der Baron mit 300. Oesterreichischen Husaren, und soberte die Kappelin auf, ihm das Schloß aufzumachen. Eine Stunde vorher hatte sich der Preussische Lieutenant von Trausen mit seinem Kommando von 50. Pferden, womit er dem Baron auf den Fall, daß er wiederkäme, in Schönbrunn aufpassen sollte, zurückgezogen, weil er befehligt war, nicht länger, als bis 12. Uhr Nachts, dort zu bleiben, indem man besorgte, daß er sonst durch ein starkes feindliches Corps aufgehoben werden könnte. (K.) Der Baron fragte die Kappelin nach seiner Gemahlin, dann nach ihrem Manne. Da sie ihm antwortete, wo ihr Mann sey, wisse sie nicht, wenn er, der Baron, es nicht wüßte, sagte er: Gott sey ihm bei! Gewiß glaubte er also, daß Kappel auf seinem Gange nach Siebenhuben zum Curatus aufgehoben, der Verrathsbrief bei ihm gefunden sey, und er als Besteller desselben nun einen harten Stand haben würde. Der Baron fragte weiter, ob die Kappelin von allem die Schlüssel habe, und das Geld alles noch da wäre. Die Kappelin bejahte beide Fragen. Nun lies er sich die Wildschur und etwas Wäsche von ihr geben,
Geld

Geld und Sachen von Werth nahm er sich selber, so viel sich in der Eile thun lassen. Des Geldes, berichtet Kappel, sey in seinem Schreibspinde genug, alles in Golde, wenigstens 30000. Rthlr. nebst vielen Juwelen gewesen. Der Baron gab auch den Husaren Beutel voll Geldes, und befal ihnen, sich darein zu theilen. Er wollte noch 2. Koffer mit Gelde, die in seinem Schlafzimmer standen, mitnehmen, konnte es aber nicht, weil alle Leute vom Schlosse wegelaufen waren, und kein Wagen angespannt werden konnte, der Anführer des Oesterreichischen Kommando auch aus Furcht vor den Preussen nicht länger warten wollte, sondern ihn beim Arme aus dem Schlosse herauszog. Der Baron befal sonach der Kappelin, ihm die 2. Koffer mit Gelde beim Tagesanbruch, wenn seine Leute wiedergekommen seyn würden, nach Kloster Heinrichau nachzuschicken. Die Kappelin aber lies den Vorgang dem General Krusemark melden, und anfragen, wie sie sich verhalten solle. Und nun lies der König sie und das Geld den 1. Dezember abhohlen.

Der König schickte den Jäger Kappel nebst dem von ihm übergebenen Verrathsbriefe des Baron Barkotsch und dem am 1. Dezember in Strehlen von einem Kriegsgerichte aufgenommenen Verhöre an die Oberamtsregierung zu Breslau zur weiteren Untersuchung. Die Oberamtsregierung lies den peinlichen Prozeß gegen die Hochverräther durch dazu ernannte Kommissarien, den Generalfiskal Schultes, den Kriminalrath Böhm und den Inquisitor publikus Belach verführen, sie selbst mit deutlicher Anzeige

zeige der gegen sie vorhandenen Anklage zur persönlichen Erscheinung und zur Verführung ihrer Rechtfertigung mittelst der in Berlin und in Hannover angeschlagenen Ediktalien, und mittelst der Breslauischen, Berlinischen und Altonaer Zeitungen und der Hannoverschen Anzeigen und zwar wiederhohlentlich vorladen, und ordnete ihnen Defensores zu. Ueberdem ersuchte sie die Kaiserlichen obersten Gerichtsstellen zu Wien, Prag, Brünn und Troppan, die Vorladung der Verräther anzuschlagen, und erlies den 4. Dezember Circularien an alle Magistrate Schlesiens, daß, wofern einer oder der andre der Verräther innerhalb ihres Bezirks sich betreten lassen sollte, sie ihn sofort gefänglich anhalten, und entweder an sie nach Breslau, oder, wenn sie das wegen der Unsicherheit vor den Desterreichern nicht könnten, zur nächsten Festung abliefern sollten. In diesen Circularien, die S. 441. des VII. Bändchens des Buches „die Regierung Friedrichs des Grossen“ abgedruckt sind, wird Barkotsch ohngefähr 50. Jahre alt, breitschultrig, langer corpulenter Statur, braun von Angesicht, im Desterreichischen Dialekte sprechend, und der Curatus Schmidt als eine rechte Mittelperson, dick und stark, schwarzbraunen Gesichts, sehr blattersteppig und schwarzbranner Haare beschrieben. Noch ist auch die Republik Polen durch den königlichen Gesandten von Benoit ersucht worden, die Verräther, wenn sie auf ihrem Boden sich betreten lassen sollten, festzunehmen und auszuliefern. Die Verräther blieben aus, und brachten selbst zu ihrer Rechtfertigung zu den Akten Nichts bei, obwol Barkotsch an seine Gemahlin einen Brief schrieb,

schrieb, darinn er sich für unschuldig, aber mittelst einer Lüge, ausgab, die vorhin schon angezeigt worden.

Die Kriminaluntersuchung dauerte über 3. Monate, vom 10. Dezember an, und zwar auf den Grund des Barkotschischen Originalbriefes, den Kappel dem Könige überbracht hatte, und den er, Gerlach und dessen Ehegenossin für den wirklich vom Barkotsch geschriebenen Brief erkannt und beschworen, den Kappel aufgebrochen, gelesen, dem Gerlach zur Abschrift gebracht, Gerlach und dessen Frau gelesen, und ersterer abgeschrieben hatte. Auch die Gemahlin des Barkotsch und sein Defensor, der durch verschiedene Jahre in allen Prozessen sein Rechtsfreund gewesen, mithin seine Handschrift zu erkennen vor andern fähig war, mußten gestehen, daß dieser ihnen vorgelegte Brief von Barkotschs Hand sey, nur wollte die Gemahlin sich nicht überzeugen können, daß ihr Ehemann sich so weit vergessen mögen. Der Brief selbst, heißt es in dem Oberämtlichen Berichte, der unterm 22. März an den König abgestattet ward, enthält ein Projekt, wie des Königs Person aufgehoben werden könne, und der Verfasser giebt sich darinn alle Mühe, dem feindlichen Offizier, Baron von Wallis, die Leichtigkeit von dessen Ausführung begreiflich zu machen, und durch Vorstellung der Vortheile, die er davon zu erwarten habe, ihn zu dieser Unternehmung aufzumuntern. Da der König darinn nicht genannt ist; so sucht die Oberamtsregierung aus den eigenen Worten desselben darzuthun, daß der König, und Niemand anders, der Gegenstand

des

des Projektes sey, indem von einer Unternehmung gegen das Hauptquartier geredet, und sogar in dem Hauptquartier das Zimmer, gegen welches der entworfenne Streich ausgeführt werden sollen, auf eine Art bezeichnet werde, wodurch allein die königlichen Zimmer bezeichnet werden könnten. Sie beweiset, daß dieser Brief schlechterdings nicht dem Barkotsch von irgend Jemanden untergeschoben seyn könne; sondern von ihm selbst geschrieben sey, Barkotsch über das Projekt wider den König mit dem Wallis schon einverstanden gewesen, und dieser nur noch zur geschwindern Ausführung ermuntert, und ihm nachgewiesen werden sollte, daß sie ohne grosse Gefahr und mit aller Leichtigkeit geschehen könne. Wegweiser bei der Ausführung hat Barkotsch selbst wol nicht seyn wollen, da er sich auf den Fall des Mislingens keiner Gefahr aussetzen, sondern versteckt handeln und bleiben wollen. Eher hat es der Curatus seyn wollen, da die dem Wallis vorgeschriebene Route zum Hauptquartier über Siebenhuben gieng. Vielleicht hat Schmidt auch die Tochter eines Hausweibes aus seinem Dorfe, eine Eva Paulin, dazu machen wollen, deren er sich sonst zu Verschickungen zu bedienen pflegte, und die am 30. November nach Heinrichau gehen wollen, indem diese Paulin nach seiner Entweichung sofort entflohen ist.

Die vier Oesterreichischen Diskasterien bezeugten in ihrer Antwort an die Oberamtsregierung, und zwar alle mit einerlei Worten, zum Beweise, daß sie das auf höheren Befehl so thaten, daß ihnen von dem Verbrechen des Barons Barkotsch

Kotſch und des Curatus Schmidt weiter Nichts bekannt ſey, als, daß ſie ſich zur Anführung der Deſterreichiſchen Truppen gebrauchen laſſen. Die Verräther ſowol, als die Eva Paulin, hatten ſich geſtüchtet, und zwar zu den feindlichen Truppen. Barkotſch kam des Nachts mit einem feindlichen Kommando in ſein Haus, um einige Sachen mitzunehmen. Er ſelbſt ſchrieb an ſeine Gemahlin, daß er ſich zur Flucht entſchloſſen hätte, wiewol aus der erdichteten Urſache, nicht ſo lange, als der Krieg dauerte, ein Gefangener deſwegen bleiben zu müſſen, weil er vorgegeben, den Abſchied aus Kaiſerlichen Dienſten erhalten zu haben, da er ihn doch nie erhalten hätte, und ihm der Arreſt angekündigt worden wäre. Erdichtet war dieſes Vorgeben, da er ſeinen Abſchied, um den er nach dem Tode ſeines Bruders, um deſſen Güther zu übernehmen, gebührend nachgeſucht, auch in gebührender Form mit Erhöhung ſeines Charakters zum Major in einem groſſen Briefe mit einem ſtatlichen Siegel erhalten, dieſen Entlaſſungsbrief beſtändig im Spinde gehabt, ſich auch bei Beſignehmung der brüderlichen Erbschaft gegen das Oberamt zu Breslau ſowol, als ſonſten inſgemein, für entlaſſen ausgegeben hatte. War, ſchlieſſet die Oberamtsregierung in ihrem Berichte, war ſchon ſein Entfliehen zum Feinde an ſich Meuterei und Aufruhr wider ſeinen Landesherren; ſo muß das Vergehen, um deſſentwillen er entwich, noch gröſſer ſeyn, alſo Hochverrath, wie laus ſeinem Briefe an Wallis hervorgeht. War ihm der Streich miſlungen: ſo war das lediglich der Vorſicht und der Treue des Kappel zu verdanken; er ſelbſt aber hat

Nichts

Nichts dazu beigetragen. Hochverrath war sein Unternehmen, da der gemachte Entwurf auf den Untergang der Person seines Souverains abzielte, dessen Gefangennehmung, Erniedrigung und völlige Abhänglichkeit von seinen Feinden er zuwege bringen wollte, und dessen Leben dabei in die äußerste Gefahr geraten mußte, wenn Gegenwehr gebraucht worden wäre, wie es wol ohne die nicht abgehn konnte; und dann mußte durch den entworfenen Streich, wenn er gelungen wäre, zugleich das allgemeine Wohl und die Sicherheit aller königlichen Staaten zernichtet, und alles in die äußerste Verwirrung gesetzt werden. Aus allen diesen Gründen trug denn die Oberamtsregierung auf das Erkenntniß an: daß Heinrich Gottlob, ehemals Freiherr von Warfotsch, und Franz Schmidt durch die wider ihren Souverain geschmiedete Unternehmung, ersterer seines Adels verlustig, beide recht- und ehrlos werden, und ihr gesamtes Vermögen, beweg- und unbeweglich, mit Vorbehalt der, der Ehekonfortin des ersteren Verbrechers und einem jeden daran zustehenden erweislichen Anforderungen, dem Fisko als verwirktes Guth zu verabsolgen; daß demnächst ersterer lebendig zu viertheilen, der zweite zuerst zu enthaupten, und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zum Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in effigie zu vollziehen, und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu kassiren und zu zerbrechen.

Dieses Urtheil bestätigte der König, und es ward vor dem Oberamts Hause zu Breslau auf dem

dem Salzringe auf einem besonders dazu erbau-
ten Schaffot an den Bildnissen der beiden Ver-
räther den 11. May 1762. vollzogen. Der Kö-
nig, der die Blutgerichte verabscheute, welche
die Gesetze für den Hochverrath bestimmen, lies
nach dem Verfasser des Buches „Von Schlessen“
es merken, daß das Entkommen der Verräther
seinem Wunsche nicht zuwider war, und da er
das Urtheil unterzeichnete, sagte er: das mag
immer geschehen; denn die Portraits werden
vermutlich eben so wenig taugen, als die Ori-
ginale selbst. Die Güther des Barkotsch wur-
den verkauft und sein ganzes Vermögen einge-
zogen, aber Nichts davon kam in die Kasse des
Königes, so gar viel Geld er auch zur Fortse-
hung des Krieges haben mußte, sondern, was
der Gemahlin des Barkotsch gehörte, ward ihr
vorbehalten, was sonst abzuführen war, ward
abgeführt, und das Uebrige ward Schulen zu
Breslau und Slogau gegeben.

Die Gemahlin des Barkotsch, die bis dahin
in leidlicher Verwahrung gehalten worden war,
Johanna Freyin von Höffer zu Löwenstein, ward
frei gesprochen und ihrer Haft entlassen, weil
ihr nicht das mindeste zur Last fiel, welches die
Vermutung erregen konnte, daß sie an ihres
Mannes Verbrechen Antheil genommen, oder
Wissenschaft davon, oder auch nur einigen Ver-
dacht darüber gegen ihren Mann gehabt. Zu-
dem hatten diese zwei Eheleute niemals vertrau-
lich mit einander gelebt. Und Schmidt hatte
den Brief, den er an ihren Mann abgegeben
haben wollte, durchaus nicht von ihr sehen lassen
wollen. Ihr Eingebrahtes, das in 17000 Gul-
den

den Bestand, wäre ihr verblieben, wenn sie nicht aus dem Landecker Bade, wohin sie mit des Königes Erlaubniß gegangen seyn soll, auf Kaiserliche Veranlassung ins Oesterreichische übergetreten wäre. Denn der König hatte den 17ten May 1763. durch eine Kabinetsordre auf ihre Vorstellung befohlen, daß zwar rechtlich, aber nach aller Billigkeit sollte verfahren und dem Fiskus nicht verstattet werden, unerschwingliche Beweise von ihr zu fordern, oder sie in grosse Unkosten zu setzen, weil sie dadurch in die größte Armuth gebracht werden könne, sondern es solle die Sache ex aequo et bono abgethan werden. Nach ihrem Uebertritt aber ward sie den 26sten May 1763. durch öffentliche Anschläge citiret, den 20sten Junius vor der Kommission der Königl. Oberamtsregierung zu Breslau zu erscheinen, Beweise und Bescheinigungen beizubringen, damit das Erkenntniß geschehen und ihr Eingebrochenes ausgezahlt werden könne. Da sie aber auf wiederholte Citation nicht erschien, wurde das Vermögen dem Fiskus zuerkannt und zum Besten zweener Schulen in Breslau geschenkt. Sie starb zu Raab den 29sten November 1789. und hatte den 20sten August vorher ein Testament gemacht, worinn sie ihre Unschuld an dem Verbrechen ihres Mannes und dieses bezeugte, daß sie sich freue, vor Gott und Menschen gerechtfertigt aus der Welt zu gehen, und daß der künftige Gerichtstag das ans Licht bringen werde, was sie betrübt mit ins Grab nähme. Sie disponirte zum Vortheil ihrer Verwandten, Freunde und Domestiken, ferner, daß ihr für 30 Gulden 30 Seelenmessen gelesen, ihre Leiche nur in schlechten Taffent gekleidet, in einem

Sarge von weichem Holze begraben, und nur von Armen begleitet und jedem dieser Armen 2 Sgr. gegeben werden sollten. (K.)

Ihr verrätherischer Mann war vor ihr in Raab verstorben, wo er seit seiner Entweichung, und wol auch im Wohlstande und Excellenz genannt, gelebt hatte. Denn so fand ihn dort einer seiner vormaligen Schönbrunner Bedienten, als er ihn im Frieden nach dem siebenjährigen Kriege besuchte; der aber, wie gütig sein alter Herr sich gegen ihn auch betrug, wieder in seine Heimath zurückkehrte, und damit bewies, daß man den Pflichten des Gewissens über den Pflichten des Herzens Nichts vergeben dürfe. Warforsch mußte also doch höheren Ortes her eben nicht gar mäßig versorgt worden seyn, da er, als er nach seiner Flucht auf sein Schloß zurückgekehrt war, nicht alle seine Vaarschaft und Kostbarkeiten hatte mitnehmen können und seine Güther confisciret waren. Widersprach man auch von Kaiserlicher Seite der Sage, daß ihm 100000 Dukaten für den Hochverrath geboten waren; so schien man ihn doch für den großen Verlust entschädigen zu wollen, den er durch seinen mislungenen Dienstseifer zum Besten des Kaiserlichen Hofes und Staates erlitten hatte.

Wohin der Curatus Schmidt und die Eva Paulin gekommen sind, ist unbekannt. Auffallend wird es aber immer bleiben, daß diese 3 in den Hochverrath gegen den König verwickelte Personen zu den Oesterreichern hinübergeflohen, von ihnen aufgenommen und geschützt, der ergangenen Königlichen Requisitionen ohn-

ohnachtet nicht ausgeliefert, nicht einmal aus den Kaiserlichen Staaten gewiesen, sondern in denselben so gar unterhalten worden, und Warförsch über das noch mit einem Kommando unterstützt worden war, um in der Nacht nach seiner Entweichung auf sein Schloß zurückkehren und Baarschaft und andere Sachen mit sich nehmen zu können. Der Oberste Wallis konnte doch so viel an den Verräthern nicht thun, ohne Vorwissen und Genehmigung des Generals Laudon, und dieser so viel auch nicht ohne Vorwissen und Genehmigung seines Hofes. Wallis konnte nicht einmal ohne Beistimmung Laudons, und Laudon vielleicht nicht ohne Beistimmung seines Hofes, die Aufhebung des Königes mit dem Warförsch verabreden, noch sie unternehmen. Willkommen mußte wenigstens dem Hofe jeder Vorschlag eines gewissen, entscheidenden Mittels seyn, den König zur Annehmung solcher Friedensbedingungen zwingen zu können, als man von ihm eingegangen haben wollte, da einige der Mitverbundenen des Krieges mit ihm müde zu werden, und dagegen in Osten Türken und Tataren sich zu Freunden und Vertheidigern des Königes aufzuwerfen schienen. Daß der Kaiserliche Hof öffentlich wider allen Antheil an dem Hochverrathe, da er mislungen war, protestirte, war kein Wunder, indem die ganze Begebenheit ein äußerst niederträchtiges Ansehen hatte. Selbst der Oesterreichische Verfasser des Werkes: „Leben Friedrichs II. Königes von Preussen. Skizirt von einem freimüthigen Manne“ in 3 Bändchen, sagt S. 167: Der Wienerhof wollte an dieser Verrätherei keinen Antheil haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich

nicht, da der König selbst in seinen nachgelassenen Schriften gestehet, daß ihn Kaunitz im Jahre 1757. vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mayländers gewarnt habe. Aber im Jahre 1761. kann ja wol etwas seyn und geschehen, was im Jahre 1757. weder war, noch geschah. Und zwischen „Antheil nicht haben“ „wollen und wahrscheinlich auch nicht haben“ und zwischen „Antheil gar nicht, wirklich nicht haben,“ ist doch ein grosser Unterschied; und dieses letztere wagt selbst dieser Nationalschriftsteller nicht zu behaupten, ob er es gleich wagt, zu sagen: der Umstand, daß der Preussische Offizier die Thäter so leicht entzwischen lies, und nicht einmal zur Rede gestellt wurde, läset vermuten, daß das ganze Ding ein abgeredeter Handel wäre, um Oesterreich in ein gehässiges Licht zu setzen. Wahrlich, etwas Gewagteres und Ehrenrührigeres war nicht zu sagen gegen einen Friederich, der nie die niedrige verworfene Kunst geübt hatte, zum Schaden anderer tüftlich und bübisch zu handeln, und zu groß und zu gut war, um sich mit ihr abzugeben. Dafür ist es aber auch das Unsinnigste, was gesagt werden konnte. Denn mit wem sonst, als mit Barkotschen selbst, hätte der König den Handel verabreden sollen? Und Welch einen Handel? Barkotsch, der stolze, der nach mehr Ansehn und Gewalt strebende, der reiche Baron Barkotsch, sollte dem Könige zu Liebe, damit er den Oesterreichischen Hof verhasst machen könne, die größte Schande, die einen gemeinen Unterthanen, wie viel mehr einen vornehmen Vasallen treffen kann, die Schande eines Königs, und Landesverräthers auf sich nehmen, sollte sich als ein

ein solcher vor aller Welt behandeln lassen, sollte all das Seinige einbüßen, und zu den Feinden fliehen, um sich von denen, je wie es ihnen beliebte, behandeln oder mit Gnadenbrod versorgen zu lassen? Und wie lange nach der Geschichte Barkotsch auch noch lebre; so hätte er es nicht wagen dürfen, zurückzukommen, und sich für das Aufgeopferte und Erlittene schadlos halten zu lassen? Hätte nicht aus dem Auslande wider das ihm angeschuldigte schwärzeste Verbrechen und die ihm deshalb wiederfahrne Behandlung protestiret? Hätte nicht den ganzen Handel bekannt gemacht, wie er war? O des freimüthigen Mannes, der, um einen Friedrich zu skiziren, vorher seinen Menschenverstand skiziret!

Ausgeführt konnte allerdings das Barkotschische Projekt werden, den König bei Strehlen aufzuheben, wenn die Vorsehung es nicht hintertrieben hätte. Es hatte so wenig Schwierigkeit und war der Ausführung so nahe, sagt der Verfasser des Buches „von Schlessien“ sehr wahr, daß Europa, als die Begebenheit bekannt wurde, weniger über die Unternehmung selbst erstaunte, als über das Glück des Königes, der Gefahr entgangen zu seyn. Die Oesterreicher standen dem Könige nahe, und konnten dessen angestellte Vorposten und Feldwachten leicht umgehen, da sie sparsam, auf einem bergigten, Schläfte bildenden Terrain aufgestellt waren, die zu Pogart in einem Walde standen, indem dieses 1 Meile von Strehlen entfernte Dörfchen mitten im Walde am Fusse des Hummelsberges liegt. Es fehlte ihnen nicht an Wegweisern,

die der Gegend kundig waren, und sie durch Schluchten unbemerkt bis zu dem Hauptquartiere des Königes bringen konnten. Dieses war vor Strahlen in dem Dorfe Woiselmiz, und nach Archenholz nur mit Einer Kompanie Grenadiere besetzt. Das Bruckkampfsche Haus, worinn der König lag, hatte einen Garten hinter sich, der nach dem Felde, nach der Gegend von Bogart und Töppendorf hinlag. In diesen Garten gieng das Fenster des Schlafgemachs des Königes, vor welchem der etwa 10 Schritt breite Ablauf, über den eine Brücke gelegt war, dicht vorbei floß. Vor dem Hause stand 1 Schildwacht und 2 vor dem Zimmer des Königes. Wie leicht waren die stille gemacht! Die übrigen 10 Mann von dem 13, welche die königliche Wache ausmachten, waren bis zur Ablösung in dem sehr artig gebauten Backhause, das zu dem Bruckkampfschen Hause gehörte, und ihm rechter Hand, aber in den Garten zurück, lag, wenn man durch den Garten in das Haus gieng. Die mochten nun schlafen oder wachen, allesamt oder zum Theil: so konnten sie versperret und sonst auffer Stand gesetzt werden, irgend einigen Widerstand zu thun, oder auch nur Lärm zu machen. Der König schlief gewöhnlicher Weise sehr fest. Hätte er aber auch über dem etwannigen Geräusche, das die Feinde machten, wach werden mögen: was hätte er, der Einzelne, dagegen thun wollen, daß sie ihn — o des schauerhaften Gedankens! — nicht lebendig weggeführt, so doch getödtet hätten? Wurde noch etwa von den Oesterreichern ein falscher Angriff auf den rechten Flügel der königlichen Kantonnirungen und auf Woiselmiz

ge.

gethan und dahin alle Aufmerksamkeit gezogen: was hätte das gegen des Königes Person aus- geschickte Kommando hindern sollen, in seiner Ausführung glücklich zu seyn? Nein, nein, Niemand sonst, als die Vorsehung, konnte das schreckliche Projekt vereiteln, und den König retten. Sie that es auch in huldvoller milder Gnade gegen den Preussischen Staat nicht etwa nur, sondern auch gegen die ganze protestantische Kirche, und gegen die Menschheit überhaupt. Gerade der treueste Bediente des Verräthers Warfotsch, den der Verräther zum Werkzeuge einer so viel gewisseren Ausführung seines teuflischen Vorhabens brauchen wollte, Kappel mußte in ihrer Hand das Werkzeug zur Vereitelung desselben und zur Rettung des Königes durch die Entdeckung seiner Verrätherei werden. Und Warfotsch hatte vorhin selbst den Grund dazu legen müssen, daß dieser sein treuester Bediente sich so viel williger dazu von der Vorsehung brauchen lies, mußte also selbst seinem höllischen Entwurfe durch den gerade entgegenarbeiten, durch den er ihn zur Ausführung zu bringen hofte.

Wie sehr auch Kappel das Vertrauen seines Herrn, sein ganzes Herz in persönlichen Umständen hatte: so bezeigte sich doch sein Herr zuweilen gegen ihn eben so brüste, als gegen Jedermann. Das bitterte den Kappel so sehr, daß er sich (S. 94. u. f. des Oberämlichen Berichts) darüber gegen den Verwalter Neipricht oft beklagte und sagte: der Baron werde es noch dazu bringen, daß er ihm einen Streich machen müsse, den er auf immer beklagen sollte. Kappel gestand auch vor der Untersuchungs-Kommission,

daß er sich wohl erinnere, daß, wenn er über
 seines Dienstherrn Jachzorn ungeduldig gewor-
 den, er gedacht und gesprochen habe, es könne
 wol Gelegenheit geben, den Baron auch einmal
 wider zu scheeren, so wie er ihm und andern
 thue; es sey auch dieses leicht voraus zu sehen
 gewesen, weil derselbe mit Neben gegen die Re-
 gierung gewaltig unvorsichtig gegen ihn und
 andere sich herausgelassen hätte. Dieses erbit-
 ternde, zur Rache reizende Betragen gegen den
 Kappel änderte nun wol Warfotsch, als die
 feindlichen Truppen in der Nähe von Schön-
 brun und Etreslen standen, und ihn dieses bei
 der mißlichen Lage des Königes auf den Gedan-
 ken leitete, ein Mittel auszufinden, wodurch er
 sich desselben und seiner ihm widrigen Regie-
 rung entledigen könnte. Er behandelte den
 Kappel mit einer ungewöhnlichen auffallenden
 Freundlichkeit und Leutseligkeit, da er doch ge-
 gen einen jeden andern stürmisch und hart blieb,
 wie er es sonst war. Aber hiedurch gerade muß-
 te er den Kappel zu der Erwartung berechtigen,
 daß er nun so viel öfner und vertrauter gegen
 ihn seyn werde, je wichtiger und persönllicher die
 Sache seyn müßte, die ihm auf dem Herzen zu
 liegen schien, da er so ungewöhnlich unruhig
 war. Und diese selbst erregte Erwartung täusch-
 te er. Er verschloß sich gegen ihn so viel mehr,
 je unruhiger er ward. Er entfernte ihn von sich
 so viel sorgfältiger, je vertraulicher er mit dem
 Curatus Schmidt zu werden schien. Eine Zu-
 rücksetzung, eine Vernachlässigung und Ungerech-
 tigkeit, die alle Empfindlichkeit des Kappel erregen
 mußte, da er seinem Herrn nach seiner Treue
 und Ergebenheit Jahre lang bekannt, der Cu-
 ratus

ratus hingegen keine 8 Monate in seiner Nachbarschaft war, sich also auch nicht seines Vertrauens, und noch weniger eines vorzüglicheren und gar ausschließenden Vertrauens, werth gemacht haben konnte. Daß ihn sein Herr zu den Bestellungen an den Curatus und an den Wallis brauchte, konnte ihn so wenig beruhigen, als von dem Vertrauen seines Herrn überzeugen. Denn gerade die Absicht und der Gegenstand dieser Bestellungen interessirte ihn, und jene und diesen gerade machte ihm sein Herr zum Geheimniß. Das mußte denn aber auch desto anziehender für seine Aufmerksamkeit und für sein Nachdenken werden, mußte Mißtrauen, Argwohn und Verdacht gegen seinen Herrn bei ihm erwecken. Was sollte sein evangelischer Herr mit einem Katholischen, ihm nicht genug bekannnten Priester und mit einem feindlichen Obersten zu verhandeln haben, und das durch ihn, das er nicht auch wissen könnte und sollte? Und konnte und sollte er es nicht wissen, und sein Herr bezeigte sich doch so äusserst unruhig, und gegen ihn gütig, und doch auch mißtrauisch und verschlossen, wie son nie: wie könnte die Verhandlung etwas anders zum Gegenstande und Zwecke haben, als eine Sache von gleich grosser Wichtigkeit und Bedenklichkeit? Das Gespräch, das sein Herr in der letzten Nacht, da sie beide aus dem Hauptquartiere nach Hause ritten, über den König und dessen Lage, und über die Leichtigkeit, ihn zu überfallen und wegzuführen, mit ihm unterhielt, bestärkte ihn in dieser Vermuthung. Und nun, da sie nach Hause kommen, ergiebt sich ein bedenklicher Umstand nach dem andern,

andern, der seine Vermuthung mehr denn wahr-
scheinlich macht, und ihn dringet, alle seine
Aufmerksamkeit und sein ganzes Nachdenken auf
die, mit so viel Unruhe als Heimlichkeit betrie-
bene Verhandlung seines Herrn zu richten. So
that sein Herr selbst alles dazu, daß er das so
mußte. Nun leitet noch seine Frau durch ihre
Besorgnisse und Vorstellungen seine geschärfte
Aufmerksamkeit und sein geschärftes Nachdenken
auf eine Seite, die für ihn die anziehendste seyn
mußte. Sie läßt ihn bemerken, wie viel er
für sich und für sie und ihre Kinder zu befahren
habe, wenn die Sache, die sein Herr betriebe,
ein Verbrechen etwa gegen den König und
Staat seyn sollte, und der Herr sie durch ihn
betrieben hätte, er sich von ihm zum Werkzeuge
dabei hätte brauchen lassen. Aber das Vorher-
gegangene, und was Warkorff nun noch that
und dem Kappel auftrug, zusammengenommen
mit den Umständen der Zeit und der Art und
Weise, da und wie beides geschah, das lies
solch ein Verbrechen so wol, als die für den Kap-
pel und die Seinigen dabei vorwaltende Gefahr
nur zu sehr ahnden. Er selbst mit seinem Wohl
und die Seinigen und ihr Wohl lagen seinem
Herzen näher, als sein Herr mit seinem Wohl
oder Wehe. Selbstliebe und Selbsterhaltung
trieben ihn mithin an, sich, sobald und wie es
immer geschehen könnte, zu überzeugen, ob er
von dem äußerst verdächtigen Verfahren seines
Herrn Gefahr zu besorgen habe oder nicht. Er
öffnete den letzten Brief seines Herrn, den er
zur baldigen Bestellung an den Curatus erhal-
ten hatte, und entdeckte, was er mit seiner
Frau, doch mehr auf ihr Anregen, als von
selbst,

selbst, geahndet hatte, das schwärzeste Verbrechen von Seiten seines Herrn, und das gewisste Verderben für sich und die Seinigen, wenn dieses Verbrechen bekannt werden sollte. Sich und die Seinigen dem Verderben Preis zu geben, um eines Herrn willen, der ihn so ungerecht behandelt hatte, wider den Unwillen und Rache schon im Herzen glühte, und der ihn mit den Seinigen unter dem ausgehängten Schilde der Güte und Freundlichkeit veracstalt aussetzen konnte; wie konnte er das? Nein, nun hatte sein Herr es endlich dazu gebracht, daß er ihm einen Streich machen mußte, den er auf immer beklagen sollte. Machen mußte er denn was sein Herr gegen seinen König vorhatte, was er zu dem Zwecke jetzt gethan hatte, das war unendlich mehr, als ungebührliches Reden über ihn und seine Regierung. Es war unter allen Verbrechen, die ein Unterthan begehen konnte, das größte und strafwürdigste, Hochverrath zum Verderben des Königes und seines Staates. Wendete er dieses ab durch die Entdeckung von jenem: so war sein und der Seinigen Wohl nicht nur gesichert; es konnte sehr vermehret, es konnte bis dahin erhöht werden, daß es ein Verhältniß zu der Wichtigkeit des Dienstes hatte, den er dem Könige und dem Staate durch die Entdeckung leistete. Sein Selbstvortheil foderte also die Entdeckung der Verrätherei; und so entschloß er sich, sie zu machen, und machte sie.

Daß selbstsüchtige Triebe und Leidenschaften, daß vor allem voraus die Aussichten auf glänzende Vorteile den Kappel zu der, ihm zur Tu-
genb

gend angerechneten Entdeckung der Barkotfschischen Verrätherei den Bestimmungsgrund hergegeben haben, und nicht Furcht des Gewissens, nicht Anhänglichkeit an den König, nicht Liebe oder Treue gegen ihn, und daß, wenn sie ja Tugend war, von ihr Lessings Wort gilt: ich weiß, aus welchen Fehlern unsere Tugenden entstehen; das hat Kappel selbst nur zu wahrscheinlich gemacht. Nach S. 63. seiner Nachricht in Küsters Lebensrettungen will er zum Könige gesagt haben: es wäre ihm sehr leid, daß sein Herr so übel gegen seinen König handelte. Das nämliche hatte er in dem Berichte, den er von der Barkotfschischen Verrätherei, im Jahr 1787. auf Verlangen eigenhändig abgefaßt hatte, und der in dem Buche „die Regierung Friedrichs des Großen, ein Lesebuch für Jedermann“ im 7ten Bändchen abgedruckt, und mit jener Nachricht bis hiel er ganz einerlei, um so gewisser also von ihm selbst ist, S. 438. gesagt, nur nicht als etwas zum Könige Gesagtes, sondern als eine Empfindung, die er jetzt habe, da er über die Sache nachdenke und schreibe: es thut mir leid, daß mein alter Herr diese Verrätherei gegen den König begangen hat. Aber unmittelbar hierauf läßt er hier als Ursache dieses seines Leidthuns folgen, was er dort in der 5 Jahre später ad Acta gegebenen Nachricht nicht hat folgen lassen: Diese Geschichte hat nicht mein Glück gemacht. Aber ich habe als ein ehrlicher Mann gehandelt, um mein Gewissen zu beruhigen. Ich hätte es gerne gesehen, wenn mein Herr meinem Rathe gefolgt wäre. (Gewis dem Rathe, seinen Unwillen über den König zu unterdrücken, da dieser Unwillen ihn hinriß, ungerührt

bührlische Reden über den König und seine Regierung auszustossen, die ihm zum Nachtheil gereichen konnten. Denn daß ihn dieser Unwillen bis zur Verrätherei führen würde, konnte Kappel so wenig ahnden, so wenig er bis zur Eröffnung seines letzten Briefes an den Curatus wußte, daß er ihn so weit geführt habe, konnte ihm also auch nicht davon abrathen.) Ich würde alsdenn weit glücklicher gewesen seyn, als ich es gegenwärtig bin. Denn bei dem Baron zog ich des Jahres an 700 Thaler aus meinem Posten, und jetzt — habe ich blos ein Gehalt von 190 Thalern. — Eine sonderbare Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die dann ausgeübt wird, wenn es äufferst gefährlich und verderbend wäre, sie nicht auszuüben, und darum ausgeübt wird, um mehr Brod und Ehre zu gewinnen, als man hat! Sey indessen die Entdeckung der Verrätherei an den König geschehen, aus welchen Bestimmungsgründen sie wolle; immer hatte sie für den König, und für den Staat sowol als für die Welt die größten wohlthätigsten Folgen. Der König hatte ihr sein Leben und seine Freiheit, der Staat und die Welt das alles zu danken, was der allgütige Gott nur seinen Menschen Gutes und Grosses und Gnädiges durch Könige angezeihen lassen kann, und von dem allen er ihnen weit mehr durch diesen König hat angezeihen lassen, als je durch einen von allen den Königen, die vor ihm und neben ihm regieret haben.

Kappel mußte, seiner Nachricht zufolge, bis zum 17ten März in Breslau bleiben, und dann nach Berlin abgehn, um den ihm gnädigst ertheilten Dienst eines Heegemeisters in Germendorf Amtes Dranienburg anzutreten; wo für
seine

seine Sicherheit auf immer gesorgt war. Zu dieser Reise hatte er aber kein Geld, da er bis jetzt nur das Jägertraktament von 8. Nthl. monatlich gehabt und das wenige Geld, welches er von Schönbrunn mitnam, zugefetzt hatte. Er klagte seine Noth dem Generaladjutanten Krusemark. Krusemark stellte sie dem Könige vor. Der König gab ihm einen schriftlichen Befehl an den Landesminister Schlabrendorf, dem zufolge ihm ein ansehnliches Douceur aus der Warfotschischen Masse zu seiner Reise und zur Etablierung seiner Wirthschaft ausgezahlt werden sollte. Der Minister gab ihm den königlichen Befehl zurück, und verlangte, daß er den König die Summe, die er ihm zahlen solle, darunter schreiben lasse, damit er keine Verantwortung habe, im Fall er ihm zu viel oder zu wenig auszahlen liesse. Weil es aber schon sehr späte war und der König das Podagra hatte, wollte Krusemark den König mit dem Vortrage nicht bebeligen, schenkte ihm 100. Nthl. aus seiner Börse und hieß ihn abreisen, mit dem Versprechen, für das Uebrige sorgen zu wollen. Ohne diese Aushülfe des Generals, sagt Kappel, hätte ich mich nach meinem Dienste hinbetteln müssen. Nach erfolgtem Frieden im Mai 1763. wandte sich Kappel mit einer Bittschrift an den König, daß er ihm sein in Schlessien zurückgelassenes Vermögen auszahlen lassen möchte. Der König befahl dem Minister Schlabrendorf, ihm zu dem, so er an den konfiscirten Warfotschischen Gütern und Vermögen zu fordern habe, ohne Weitläufigkeit zu verhelfen. Kurz darauf ward ihm das auch wirklich ohne Abzug übermacht. Im Jahre 1781. brannte ihm seine Amtswohnung ab,

ab, und der König war so gnädig, ihm 3900. Rthl. zu ihrem Wiederaufbau zu geben. Diese Summe war zum Bau eines Mittelforsthauses zu groß, aber der König wollte, daß ihm der Ueberschuß baar ausgezahlt werde, und gab ihm dadurch einen Beweis seiner Erkenntlichkeit. Sein Jägerbursche Böhmelt, der den Verrathsbrief an den Curatus statt seiner überbracht hatte, ward, wie Kappel sagt, auf sein Ansuchen bei Bromberg in Westpreussen als Forstbedienter versorgt.

Jetzt, schließt Kappel seine Nachricht vom 6ten Januar 1791., jetzt lebe ich bei einem mäßigen Auskommen zufrieden, und danke Gott, daß er mich aus so grosser Gefahr errettet hat. So schloß er seinen Bericht vom 6ten Februar 1787. nicht, der in dem Buche „die Regierung Friedrichs des Grossen“ von seiner eigenen Hand mitgetheilt wird. Da hies es vielmehr: Bei dem Baron zog ich des Jahres an 700 Thaler aus meinem Posten — eine etwas ungewöhnliche Einnahme für einen blossen Jäger eines Barons, thäte er auch nach dem Sprüchlein der alten Bilderfibel: Das Jägerhorn macht grosse Beut! — und jetzt, so treu ich auch dem Könige seit 25 Jahren gedient habe, ist es für mich sehr niederschlagend, daß ich in meinem 60sten Jahre — so alt war er jetzt nicht, da er nach dem Oberämtlichen Berichte im Dezember 1761. nur 31 Jahre alt gewesen — bloss ein Gehalt von 190 Thalern habe. — Und keine Accidenzien auffer dem Gehalte, die sonst bei den Forstbedienten nicht unbedeutend zu seyn pflegen? nicht Acker, noch andere Nutzen

G

gen

gen und Vorteile? — Mein Elend wird noch immer mit meinem Alter zunehmen. — Und 5 Jahre vorher hatte ihm der König ein Gnadengeschenk bei Gelegenheit seines Hausbaues gemacht? — Denn ich habe jetzt alle kleine Ersparnisse, die ich vormals machen konnte, — als königlicher Heeremeister, oder als Jäger des Barons? — wieder ausgegeben, und ich sehe für die Zukunft auch nicht die geringste Hoffnung, mein Schicksal zu verbessern und auf meine alten Tage einige Minderung meiner unglücklichen Lage zu erwarten.

Was soll ein aufmerkamer Leser zu dieser Aeußerung sagen, die sich zu der um 5 Jahre späteren, wie ein Klage- und Danklied verhält? Was von dem Manne denken, der sie in dem kurzen Zeitraum von 5 Jahren so durchaus verschieden thun konnte? Musste die spätere darum etwa anders ausfallen, weil sein Vorgesetzter, dem er die Nachricht übergab, nur zu wohl wußte, wie es sich mit seiner Lage halte? wenn hingegen die frühere einem Manne zu thun war, von dem er nicht glaubte, daß er sie im Publikum durch den Druck verlautbaren würde, und dem er schrieb, daß, wenn er Mehreres über die Verrathsgeschichte wissen wollte, er zu ihm kommen und ihm Auskunft darüber geben wollte, indem gewisse kleine Umstände bei dieser Geschichte noch zu bemerken wären, die er aber aus Mangel an Zeit nicht beschreiben könne. Wie stünde es denn aber um den Beinamen des Edlen, den Küster ihm

S. 138.

S. 138. beisezt? Und woher möchte es wol gekommen seyn, daß ein Betrüger unter seinem Namen nicht etwa nur in Sachsen und in andern Ländern, sondern sogar in der Mark herumgegangen, sich für ihn, den Retter des Königes, ausgegeben, und den König der Undankbarkeit beschuldiget hat, indem er ihn unversorget im Elende herumgehn und betteln ließe? *) Wer so unzufrieden mit der Lage, worinn ihn der König zur Vergeltung für die ihm verschaffte Rettung gesetzt hatte, in Briefen sich bezeigte, ob der mehr oder weniger Zufriedenheit darüber im Reden bezeigt haben möchte, gegen diejenigen besonders, die es nicht beurtheilen konnten, ob er es mit Recht oder Unrecht thue? Und wenn das letztere gewis: waren das nur schlechte Menschen, wie Küster sie nennet, die den Betrüger, der sich für den Kappel ausgab, für die frechen Verläumdungen bezahlten, mit welchen er des Königes Undankbarkeit geschildert hat? Waren das, wie Küster sagt, unvorsichtige Historiker, die diese Lügen nachgesagt haben? Und wäre es nach dem allem, was man in der vorhergehenden Beleuchtung über Küstern und seine Geschichtschreiberei gelesen hat, an ihn, irgend einen Historiker unvorsichtig zu nennen, erzähle er, was und wie er immer wolle? Ist es dem Verfasser der Briefe eines alten Preussischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs

G 2

des

*) S. Seite 50. und 51. der Briefe eines Preussischen Feldpredigers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend, mit Rücksicht auf die Briefe eines alten Preussischen Offiziers über eben diesen Gegenstand, Potsdam 1791.

des Einzigen betreffend, so hoch anzurechnen, wenn er im Jahre 1790. im Ersten Theile S. 45. schrieb: daß der Mensch, der Friedrichen aus Wartkorschens Händen rettete, von Almosen leben muß, ist weltkundig? wenn dieser Verfasser etwa den Kappel in seinem eigenhändig geschriebenen Berichte, den Laveaux und aus ihm der Schreiber der Regierung Friedrichs des Großen mitgetheilt hatten, klagen gehört hatte, daß seine Lage in Germendorf eine höchst elende, unglückliche, hoffnungslose Lage sey, die ihn für sein Fortkommen im Alter das Aeußerste fürchten lasse?

Wohl ja behandelte der große und weise Friedrich den niederen Mann, so nennt Küster den Kappel, als Menschenkenner so, wie ein niederer Mann behandelt werden muß. Nicht, weil er, wie Küster S. 139. urtheilt, andern schlecht-denkenden Domestiken keine Veranlassung geben wollen, ihre unschuldige Brodherren unglücklich zu machen — denn wie in aller Welt konnte ein Friedrich als möglich sich denken, daß unter seiner Regierung ein unschuldiger Herr durch einen schlecht-denkenden Bedienten unglücklich gemacht werden könne! — oder, weil es ihm leid that, daß Kappel genöthiget gewesen war, aus Furcht, Liebe und Treue für den Landesherrn die Domestikentreue gegen seinen Brodherren zu verletzen, — denn wie konnte Friedrich König, und, was ein König seyn muß, Vorsteher, Erhalter, Beglücker seines Staates seyn, und nicht durchaus haben wollen, daß ein Herrenbiener so gut, als jeder Unterthan, mehr Liebe und Treue gegen ihn und den Staat,



als gegen seinen Brodherrn habe? — Darum nicht belohnte er den niederen Kappel so, wie er ihn belohnte, sondern darum, weil er sah, daß er einer andern, höheren und grösseren Belohnung weder werth, noch empfänglich war. Und das zu sehen, machte Kappel selbst dem Könige nur zu leicht, dadurch, daß er, seiner eigenen Anzeige nach, sich gegen ihn von selbst erbot, seinen Brodherrn in Verhaft zu nehmen, und sicher herbeizubringen, wenn ihm der König nur 6. brave treue Soldaten mitgäbe. Denn was konnte mit dem, was er nur so eben zum Könige gesagt haben will; es wäre ihm sehr leid, daß sein Herr so übel gegen ihn, den König, handelte, seltsamer, und gewis nicht zu seinem Vortheil, kontrastiren, als ein solch Erbieten? Angeber seines Brodherrn mußte er seyn, wenn er nicht Mitverräter seyn wollte; aber auch sein Häscher? um ihn durch sein Verbrechen, welches doch kein Verbrechen gegen ihn war, so viel gewisser verderbt zu wissen? Was er für den König that, das hatte er thun müssen, nicht nur seiner Unterthanspflicht, sondern auch seiner eigenen Rettung wegen. Sicherheit und Erfasß des durch die Angabe seines Herren eingebüßten Brodes war alles, was er zur Belohnung dafür erwarten konnte; und beides ward ihm durch die Versorgung als Königlich-her Heegemeister, die zugleich sehr ehrenhaft war, da mit dergleichen Försterstellen nur Feldjäger belohnt werden, die ihrem Könige lange und treu, selbst mit Aufopferung ihres Lebens gedient haben. Gab sie des Brodes nicht genug: so war das des Königes Schuld nicht, wenn er von denen, auf deren Urtheil er sich verlassen mußte,

mußte, versichert worden war, daß sie des Bro-
 des satt und genug gebe. Verlangte Kappel
 etwas vom Könige; er ließ es ihm angedeihen.
 Kamen nicht alle seine Bittschriften in die Hände
 des Königes, wie Küster das andern Berichtern
 nachsagt; wurden sie, der Sage nach, vom Ka-
 binetsrath Eichel unterschlagen, weil Kappel
 diesen Mann sich dadurch zum Feinde gemacht
 haben soll, daß er sich mit der Anzeige der Ver-
 rätherei seines Herrn nicht an ihn, sondern an
 den General Krusemark gewendet hatte: so wäre
 der König aus aller Schuld, wenn er seine
 Bittschriften nicht beachtet hätte. Aber wenn
 Eichel nicht lange nach dem Frieden von 1763
 verstarb; wie gieng es zu, daß Kappel in dem
 ganzen Zeitraum darnach bis 1781. entweder
 keine Bittschriften an den König um die Besser-
 ung seiner Lage abschickte, oder, daß, wenn
 er welche abschickte, sie nicht beachtet wurden?
 Weil er etwa, nach Küstern, auch in der Köni-
 glichen Adjutantur Feinde hatte? Warum denn
 aber auch da Feinde? Und giengen die Bitt-
 schriften durch deren Hände? Oder hatte der
 König Ursache zu glauben, daß er genugsam
 versorgt und belohnt sey, also ohne Noth klage,
 und zu habfüchtig oder ungnügsam sey? Denn
 sobald der König einsah, daß er in Noth sey
 und Hülfe bedürfe, und in den Fall war er durch
 das Abbrennen seiner Wohnung versetzt, gab
 und half er ihm über sein Bedürfniß.

Wie wenig Antheil auch der Prediger Gerlach
 zu Schönbrunn an der Entdeckung der Warfot-
 schischen Verrätherei und der dadurch bewirkten
 Rettung des Königes hatte: so hatte er doch
 alles

alles von der Rache eines Mannes, wie War-
kotsch war, zu befürchten, wenn ihm, der, nach
Kappels Berichte, sein erklärter Feind vorhin
schon gewesen, bekannt wurde, daß Gerlach die
Abschrift von seinem verrätherischen Briefe ge-
macht, und den Kappel nicht verhindert habe,
die Verrätherei dem Könige zu entdecken, oder,
da er das nicht konnte, daß er nicht wenigstens
ihm, seinem Kirchenpatron, im Stillen angezeigt
habe, was er, und was Kappel eben zu seinem,
obwol selbst errungenen, Verderben gethan
hätten. Und Warlotsch konnte seine Rache an
ihm durch die so ganz nahe stehenden Desertei-
cher nur zu leicht und zu hart ausüben. Dafür
den Gerlach zu bewahren, ward er bald durch
ein Kommando nach Strehlen gebracht. Von
hier gieng er nach seinem Geburtsorte Brieg,
und von Brieg nach Breslau, um dort in der
Inquisitionssache mit abgehört zu werden.
In Breslau mußte er ein Vierteljahr bleiben,
und genoß von den dortigen patriotischgesinnten
Kaufleuten viel Ehre und Gutes, da sie ihn auf
eine Sage im Publikum, die zum Theil heute
noch bestehet, für den eigentlichen Retter des
Königes nahmen, der den vom Kappel ihm ge-
brachten Verrathsbrief erbrochen, und, als er
daraus die Verrätherei des Warlotsch ersehen,
den Kappel bestimmt hätte, sie dem Könige zu
entdecken. Von Breslau kehrte Gerlach wieder
nach Brieg zurück, und besorgte von dort aus
sein Amt bei seiner Schönbrunner Gemeinde, so
weit sich das der Kriegeszumstände wegen thun
ließ. Unterdessen, daß er mit seiner Gattin der
Sicherheit wegen an $\frac{3}{4}$ Jahre ausser Schön-
brunn leben mußte, mußte er die Haushaltung
in

in Schönbrunn fort, und Steuern und Lieferungen abführen, unter beständigen Besorgnissen, mehreres noch durch die Feinde, die oft an den Ort kamen, einzubüßen, als er schon eingebüßt hatte. Das alles setzte ihn in eine Schuld von 300. Rthlr. und mithin in eine für ihn sehr bedrängte Lage. Er hätte sich zwar eher daraus setzen können, wenn er eine Versorgung in der Mark oder in Pommern annahm, die ihm angetragen wurde. Aber es war ihm nicht möglich, sein Vaterland mit allen Angehörigen und Freunden zu verlassen, und in ein Land zu gehen, wo er allen, und alle ihm fremde waren. Er mußte mithin warten, bis eine gute Pfarrstelle im Vaterlande offen würde, die ihm zu seiner Entschädigung ertheilt werden könnte. Dazu kam es im Julius 1762., da die zum Königlich-kammerburgamte Brieg gehörende Pfarrstelle zu Tschlöplowitz und Großneudorf erledigt ward. Gerlach erhielt sie, trat sie im Januar 1763. an, und bekleidete sie bis zum 10ten August 1777. *) Gut nennt Küster diese Stelle, und sie war es in soferne, daß Gerlach sein Auskommen darauf hatte, je desto reichlicher

*) Der gute Mann hatte in seinem Amte bei den beiden Gemeinen viel Arbeit und Noth der Schaafpelze halber, in denen die Männer zu ihm und zur Kirche zu kommen pflegten. Acht ganze Jahre mußte er darwider eifern und streiten, zu Hause und auf der Kanzel, ehe es ihm gelang, daß sie den Feiertag kleidern Platz machten. Aber eines Theils schien ihm auch der Geruch der Pelze unerträglich, und andern Theils das billig zu seyn, daß der Bauer vor Gott und vor ihm so angekleidet erscheine, wie, wenn er ins Amt zu seinen Vorgesetzten oder Herren gebet! —

ther oder nicht, je nachdem er seinen Dezem höher oder niedriger verkaufen konnte, indem der Dezem bei dieser Stelle gerade das bedeutendste Auskommen ausmacht. Seine Hausbücher weisen es indessen aus, daß er durch eine und die andere Finanzoperation seiner Einnahme zu Hülfe gehen müssen, um damit auskommen zu können. Er starb, und seine nachgelassene kinderlose Wittwe fand sich genöthiget, um ein verdoppeltes Gnadenjahr von einem ganzen Jahre zu bitten, da es sonst nur auf ein halbes Jahr eingeschränkt ist. Und sie erhielt es von der königlichen Kammer zu Breslau in Rücksicht auf das, was ihr Mann bei dem Warfotschischen Vorgange gethan und gelitten hatte. Mit solcher Gerechtigkeit und Milde beachtet die Landesregierung das Verdienst und das Recht!

Man höret hier und da den Prediger Gerlach tadeln, daß er nicht selbst den Jäger Kappel zum Könige hin begleitet habe. Man glaubt, daß er damit dem Stande, zu dem er gehörte, einen guten Dienst gethan, oder aber doch für sich selbst grössere Vortheile gewonnen haben würde. Das erstere nun wol so wenig, als das letztere. Ein König, wie Friedrich, durfte von einem protestantischen Prediger wenigstens so viel guten treuen Sinn gegen seine Person erwarten, als der geringste seiner wackeren protestantischen und selbst katholischen Unterthanen, besonders in der Grafschaft Glatz, an den Tag legte. Und Gerlach hatte zu der Entdeckung und Rettung zum Besten des Königes und des Staats auch nicht das Mindeste beigetragen, hatte mithin um beide gar kein Verdienst. Er hatte nur den verrätherischen Brief auf Begehren

H
ren

ren des Kappel abgeschrieben, und ihm Glück zu seinem Vorhaben, ihn dem Könige zu überbringen, gewünscht. Jenes durfte er nicht verweigern, ohne strafbar zu werden, und dieses war eine Handlung der Höflichkeit und guten Lebensart, die wol in geringern Fällen geübt zu werden pflaget. Dem Kappel sein Vorhaben widerrathen oder erschweren, wäre ein Theilnehmen an dem Verrathe des Warfotsch gewesen, konnte also vom Gerlach unmöglich geschehen. Bestärkte er aber auch den Kappel in seinem Vorhaben und beförderte dadurch die Ausführung desselben; so that er damit nicht mehr, als die Pflicht von jedem ehrlichen Manne fordert. Aber aus einem andern überaus wichtigen Grunde hätte Gerlach den Kappel zum Könige hin begleiten sollen, aus diesem nämlich, zu verhüten, daß Kappel nicht im Hingehn zum Könige auf eine andere Entschliessung gerate, und dann die Verrätherei entweder unentdeckt bleibe, oder zu späte entdeckt werde.

Kappel war nicht etwa nur katholisch, sondern auch ein alter Diener und ein Vertrauter des Warfotsch, sonst voll Anhänglichkeit an ihn. Wie? wenn er zu seinen alten Gefinnungen und Empfindungen für seinen Herrn zurückkehrte? Wie? wenn er, der sich bei ihm so überaus gut gestanden und, von ihm Versprechungen einer noch besseren herrlicheren Lage erhalten haben will, auf die Betrachtung verfallen wäre: So viel, 700 Thaler, hast du jetzt sicher, aber was du zum Lohn für deine Entdeckung erhalten werdest, das ist ungewis, ungewisser vielleicht noch, als, was du einstens noch bei deinem Herrn haben sollst, oder kannst; denn wenn dich
der

der König für die Mühe, ihn nach Strehlen zu führen, als er dort das Lager nehmen wollte, mit 4 Achtgroschenstücken gelohnt hat, (S. 53.) so scheint er sich im Lohnen nicht zu übernehmen: — hätte er nicht leicht auf den Entschluß geraten können, umzukehren, und zu seinem Herrn zu sagen: Herr! ich habe nun ihr ganzes Wohl und Weh in meinen Händen. Das entsetzlichste Verbrechen haben sie begangen. Was darauf stehe, will ich ihnen nicht sagen. Ich wollte es am gehörigen Orte bekannt machen: aber, wenn sie das und das mir geben, oder auf eine unumstößliche Weise versichern, und ihr schwarzes Verhaben aufgeben und dessen Ausföhrung hintertreiben; so will ich schweigen, und damit ihre Ehre und ihr Leben retten? Das konnte immer so geschehen. Denn wer aus Einer Leidenschaft etwas Gutes und Pflichtmässiges thun kann, der kann auch aus einer andern Leidenschaft etwas Gutes und Pflichtmässiges unterlassen. Entdeckte Kappel den Verrath, um Sicherheit und ein grösseres Glück sich zu verschaffen; so konnte er ihn eben sowohl verschweigen, wenn er beides damit gewann. Und wie anlockend für die Selbstsucht waren die Gründe, das so zu thun! Ein Diener, vor dem sein Herr, groß oder klein, wie er sey, sich fürchten muß, wird dessen Herr und kann ihm Befehle vorschreiben, welche er will, ohne daß er es wagen darf, sie nur unbillig zu finden. Und wer gehet nicht gerne aus der Lage eines sich Fürchtenden in die eines Furchtbaren, aus dem Stande eines Knechtes in den Stand eines Herrn über? — Sagte man: das möchte immerhin geschehen seyn, die Wirkung, der Erfolg war einer.

einerlei, ob die Verrätherei durch Entdeckung oder Durch Hintertreibung unausführbar geworden wäre. Wenn nun aber Kappel nicht eben darauf Bestanden hätte, daß sein Herr sein verrätherisches Vorhaben hintertriebe? Menschen, von denen man nicht aus langer Beobachtung weiß, daß sie durchaus rechtschaffener Gesinnung und fest und unwandelbar in ihren Entschliessungen sind, darf man in Dingen, die viel Rechtschaffenheit und Festigkeit erfordern, ohne Mißtrauen und Vorsicht sich selbst nicht überlassen.

Einen andern in Gerlachs Stelle hätte vielleicht auch der Gedanke bestimmt, den Kappel zum Könige zu begleiten: da will dich nun die Vorsehung dicht vor den außerordentlichen Mann hinstellen, den zu unterdrücken das halbe Europa sich verschworen hat, und nun auch ein Bosall, dem er so viel Gnädiges angedeihen lassen. Du wirst ihm ins Auge sehen, wirst ihn reden hören. Was wird es wol seyn, was du da sehen, da hören wirst, wenn ihm die Gefahr, der er, ohne es zu ahnen, so nahe ist, durch das schändliche Blatt dargethan werden wird? Gewis wird er auch in solch einem Falle außerordentlich handeln. Wie wird es dir aber thun, ein Zeuge dessen zu seyn? — — — Aber es ist nicht Jedermanns Sache, jedesmal zu denken, was man gerade könnte oder sollte. Und geschieht es auch: so ist es wiederum nicht Jedermanns Sache, das Gedachte ins Werk zu setzen.



AB: 88759

vd18

ULB Halle

3

003 602 508



Sb.

D





av 1
3a

Beleuchtung
der bisherigen und besonders der
Küsterschen Darstellung der
Geschichte
der
Markotschen Verrätherei
gegen den König
Friedrich II.

Großkau, 1792.
im Verlag der Schulbuchhandlung, und in
Commission bei C. F. Gutsch
in Dreßlau.

L 153,

